

www.e-rara.ch

Den Freundinnen der jungen Haushälterinn

Zimmermann, Joseph Ignaz

Luzern, 1787

Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien SIKJM

Shelf Mark: KE ZIM J 1787

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-12927>

Amalie, oder die gute Erziehung. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Amalie,
oder
die gute Erziehung.

Ein Schauspiel
in
fünf Aufzügen.

N 5

Personen.

P e r s o n e n.

Amalie, Fräulein von Gutendorf, eine Weyse,
in Frommenburgs Schlosse erzogen.

Ferdinand von Gutendorf, ihr Bruder, Fähndrich.

Charlotte, Fräulein von Moosbach.

Konthur, Amaliens und Ferdinands Vormund.

Baron von Frommenburg, Charlottens zweyter
Vormund.

Graf von Rosenfeld, Hauptmann, mit dem von
Moosbachischen Hause in einen Familienprozeß
verwickelt.

Junker von Kanefas, ein Landadelmann, Frommen-
burgs Nachbar.

Louise, Frommenburgs Töchterchen.

Heinrich, Frommenburgs Kammerdiener.

Philipp, Koch auf dem Schlosse.

Friedrich, Charlottens Bedienter.

Sanns, Kutscher bey Junker von Kanefas.

Die Handlung ist auf Frommenburgs Schlosse..



Erster

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Amalie am Schreibtische. Louise mit einer Nähearbeit beschäftigt. Heinrich, der auf das Klingeln der Amalie hereintritt.

Amalie.

Sey er so gut, Heinrich: ein Licht.

Heinrich. Zur Aufwart, gnädiges Fräulein. Sie sind ja schon recht frühe am Schreiben!

Amalie. Wir haben einen vornehmen Gast; es giebt noch viele Arbeit. Vielleicht hätte ich nicht mehr Zeit dazu. Hol er mir das Licht.

Heinrich. Den Augenblick. Was gilt's, ich errathe es, an wen Sie schreiben. (erschleicht auf den Brief hin.)

Amalie. Das mag seyn. Meine Korrespondenten sind bald gezählt.

Heinrich. Aber Geld werden Sie doch dießmal Ihrem Herrn Bruder keines schicken?
— — Hab' ichs nicht gesagt, ich errathe es?

Amalie. Ein Offizier braucht immer Geld, seinem Karakter Ehre zu machen.

Heinrich.

Heinrich. Ja — zum Spielen, zum —
— ich mag nicht reden.

Amalie. Schweigen ist immer besser. Nehme Ehrfurcht, wenn ich bitten darf. Ich liebe meinen Bruder noch eben so zärtlich, als bey unsrer Trennung. Schon so viele Jahre muß ich ihn vermissen — und noch weiß ich nicht, wann ich ihn wieder sehen — umarmen kann. Ich habe sichere Nachrichten von seiner edeln Aufführung. Verdient er nicht, daß ich ihm von meinem Ueberflusse etwas zukommen lasse?

Heinrich. Ueberfluß! — Ueberfluß! wo denken Sie hin, gnädiges Fräulein? Sie sind jung, Ihre Familie ist durch den frühzeitigen Tod Ihrer Aeltern in misliche Umstände gerathen. Nehmen Sie mirs nicht übel; Sie wissen, daß ich nicht schmächeln kann, und also — —

Amalie. Und also sey er so gut, und laß er mich nicht länger auf das Licht warten.

Louise. Wenn Sie erlauben, will ich Sie bedienen.

Heinrich. Ich gehe schon. Ich wollte Ihnen ja nur einen guten Rath geben. Meinetswegen, nehmen Sie ihn auch jetzt nicht an; die Zukunft, die Zukunft macht Sie gewiß noch vernünftiger. — Aber jetzt geh' ich — gleich bin ich zur Aufwart, gnädiges Fräulein. (ab.)

Zweyter

Zweyter Auftritt.

Amalie. Louise, die zu Amalien
hintritt.

Louise. Der alte Heinrich! wie lang er
Sie warten läßt! Alles tadelt er! Ist er
dann Herr im Hause? Er macht mich recht
böse.

Amalie. Nicht doch, meine liebe Louise.
Man muß seinem Aler, den Verdiensten, die
er sich hier im Hause gesammelt, etwas zu
gute halten. Er meynt es nicht böse, wenn
er schon mit seinem Rathgeben zuweilen be-
schwerlich fällt.

Louise. Wie finden Sie meine Arbeit?
Sind Sie damit zufrieden?

Amalie. Vollkommen. — Ebenrecht, heute
machen Sie dem Herrn Grafen Ihre Auf-
wart, was wollen Sie ihm sagen?

Louise. Was ich ihm sagen wolle? Es
freue mich, daß wir ihn auf unserm Schlosse
zu bewirthen die Ehre haben — es sey mir
leid, daß ich ihm gestern meine Ergebenheit
nicht bezeugen konnte, und — —

Amalie. Was noch?

Louise. Er solle sichs doch gefallen lassen,
recht lange bey uns zu bleiben.

Amalie. Recht gut, mein Kind. Sie ent-
zücken mich. Sagen Sie dem Grafen dieß
alles

alles mit Anstand. Fragt er Sie etwas, so antworten Sie ihm nur offenherzig, so gut es Ihnen einfällt. Der Herr Graf ist der leutseligste Mann von der Welt.

Louise. Daß Ihr Herr Bruder, der Herr Fährdrich, nicht auch mit ihm kam!

Amalie. Die Herren Offiziere leben unter dem strengsten Gehorsame. Graf von Rosenfeld hat wichtige Geschäfte bey Hofe, sonst hätte er sein Regiment nicht verlassen dürfen. — Er wird schon aufgestanden seyn, gehen Sie jetzt, und ziehen Sie sich ein bißchen niedlicher an.

Dritter Auftritt.

Heinrich, der die letzten Worte im Hergingehn gehört, mit einem Richte.

Die Vorigen.

Heinrich. Ey, was nicht noch! Sind Sie nicht schon übergenuß gepuht?

Louise. Fräulein Amalie will es so haben, und ich — ich gehorche. (ab.)

Heinrich. Nun, nun. Man muß Kinder recht mit Fleiß zur Eitelkeit anführen; sie lernen es sonst nimmer.

Amalie. Laßt es gut seyn, mein lieber Heinrich. Der Wohlstand erfordert, daß Louise vor dem Ehrengaste mit mehr Anstand erscheine.

scheine. (Sie legt vier Dukaten, die sie in eine Karte eingesenkt aus der Briefftasche nimmt, in den Brief, und versiegelt ihn.)

Heinrich. Ha — ha — darum sind Sie — heute auch mehr als sonst gepuht. Aber Fräulein Charlotte wird es Ihnen doch bevorthun. Sie sitzt schon seit sechs Uhr an ihrem Puktsche, und um zwölf Uhr, wette ich, ist sie noch nicht fertig. Was das für eine Marter seyn muß! Ich einmal könnte den Himmel damit nicht verdienen. Doch um der Eitelkeit willen läßt sich das Frauzimmer gern martern. Bey Charlotten, wenn ich frey reden darf, trägt die Mama alle Schuld. Warum erzog sie ihre Töchterchen nicht vernünftiger?

Amalie. Die gute Charlotte verdient Mitleiden. Sie konnte kaum gehen, da fieng man schon an, ihr als einem schönen artigen Kinde zu schmächeln. Diese Schmächelleyen betrafen zwar nur Kleinigkeiten: aber das junge Herz empfand sie, die Schmächler gefielen ihr. Was Wunder, wenn eine Unerfahrene sich von Kleinigkeiten hinreißen läßt?

Heinrich. Ganz natürlich. Aber diese Possen, machen sie den Beruf eines Frauzimmers aus?

Amalie. Hab' ich das je behauptet? Ich wollte nur so viel sagen, und er darf es schon auch wissen. — Wenn ein Kind sich fleißig,
flüßsam

sittsam und fromm betrügt, schenken ihm Aeltern, die noch redlich denken, ihren Beyfall. Nur selten werden diese Vorzüge mit Bewunderung belohnet. Weiß aber ein Kind sich artig zu gebärden, sich nach der Mode zu pugen, witzig zu scherzen, oder gar noch niedlich zu tanzen, da fliegen ihm tausend Lobsprüche von allen Seiten entgegen. Urtheilet nun selbst, Heinrich, ob dieß nicht eine mächtige Versuchung für ein junges Fräulein ist, daß es darüber der wichtigsten Tugenden vergißt, und gegen wahre Vorzüge gleichgültig wird?

Heinrich. Sie haben nur gar zu recht, gnädiges Fräulein. Ich kenne Charlotten von Jugend an. Es schien, ihre Mama habe sich zur Pflicht gemacht, sie beyzeiten zu einer Modepuppe zu machen.

Amalie. Anstand, eingeschränkte Pracht, vernünftiger Witz, gesittete Weltkenntniß, lieber Heinrich, sind die Vorzüge des Adels, und ihm unentbehrlich. Nur muß man darüber der wesentlichern Pflichten nie vergessen, sonst würden diese nothwendigen Uebel in Verschwendung, Ausschweifungen und Vergehungen auf Kosten der Tugend ausarten. Im Grunde hat Charlotte noch ein gutes Herz, und es würde mir das größte Vergnügen seyn, wenn ich etwas zu ihrem wahren Glücke beitragen könnte.

Heinrich.

Heinrich. Charlotte denkt nicht so vorthellhaft für Sie. Ihr stolzes Betragen — —

Amalie. Heinrich, Heinrich! — Ihr argwohnet auch immer das Böse.

Heinrich. Zur Aufwart, gnädiges Fräulein. Wahrheit bleibt doch Wahrheit. Ich kenne die heutige Welt; ebendarum wünschte ich, gnädiges Fräulein, man möchte Ihrem Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Wenn es doch dem Grafen von Rosenfeld einfiele, Sie zu heurathen! er könnte, bey meiner Treue, nichts Vernünftigers thun. — — Aber Sie waren auch gestern zu spädte gegen ihn: Charlotte wußte sich schon besser einzuschmächeln.

Vierter Auftritt.

Philipp. Die Vorigen.

Philipp. Gnädiges Fräulein, hier ist der Küchenzettel für die heutige Tafel. Das Geflügel ist schon gespickt.

Amalie. Sind die Torten aus dem Ofen?

Philipp. Zu dienen, sie sehen recht gut aus.

Amalie. Aber er schaut nicht gut aus, Philipp. Er kommt mir vor, als hätte er sich mit dem Weine zu bekannt gemacht.

Philipp. Gnädiges Fräulein, seitdem ich hier diene, bin ich noch keiner Boutellie Wein auf zwanzig Meilen begegnet. Man hält ihn

D

zu

zu hoch in Ehren, als daß er eines durstigen
 Roches Lunge und Leber erfrischen sollte. — —
 Den guten Gedanken hat Ihnen gewiß meine
 vorige Herrschaft beygebracht, die öfters hie-
 her ins Schloß kömmt. — — Freylich, da
 ich noch bey ihr diente, da warens andre Zei-
 ten! Da war noch mein Grundsatz: Ein Roch
 muß saufen können — und Gelegenheit macht
 Diebe. Wenn ich meiner vorigen gnädigen
 Frau gesagt hätte, man müsse ein Schock
 Krefse in drey Maaß Burgunder abkochen,
 und zu einem guten Pastetenteige vier Maaß
 Rheinwein haben, wie der Blitz wären sie da
 gewesen. — — Aber bey Ihnen, gnädiges
 Fräulein, da ist's vorbei; Sie verstehen den
 Spaß zu gut, als daß man auf dergleichen
 Kniffe rechnen dürfte. — — Eben so gut! ich
 befinde mich gesünder, und denke nicht ein-
 mal daran.

Amalie. (die mittlerweile den Zedel durchlas.)
 Warum seht ihr hier sechs Beyessen an: ich
 wollte ja nur viere haben?

Philipp. Vier? bey so edeln Gästen? ich
 habe bey Herrschaften gedient, wo ich wenig-
 stens acht Entremets zureichten mußte, so oft
 vornehmere Gäste eingeladen wurden. Ich
 glaubte also für den Herrn Grafen — —

Amalie. Philipp, ich möchte gern von den
 Bedienten Gehorsam haben. Was andre Herr-
 schaften thun oder nicht thun, geht mich nichts
 an.

an. Vier Beyessen, wenn sie gut gewählt und sorgfältig zugerichtet sind, flecken überflüssig. Diese zwey laß er also weg; oder hat er sie schon zugerichtet?

Philipp. Ja; ich will aber — —

Amalie. So mag es gut seyn. Ein andermal sey er vernünftiger.

Philipp. Ich bitte um Vergebung, gnädiges Fräulein; ich dachte Ihnen Ehre zu machen, und — —

Amalie. Sey er ohne Sorge, Philipp; ich hab' es schon vergessen, und bin mit seiner Aufführung zufrieden.

Heinrich. (der mittlerweile zum Zimmer hinausgieng, und wieder zurückkommt.) Gnädiges Fräulein, des Müllers Marianne bringt einen Korb voll recht schöne Pfirsiche zum Verkauf.

Amalie. Ich bin damit schon versehen; sie faulen gerne, und ich mag nichts zu Schaden gehn lassen.

Philipp. Man kann Kompoten daraus machen, der gnädige Herr ist sie gerne.

Amalie. Er hat recht; das fiel mir nicht bey. Ich werde sehen, ob ich sie kaufen kann. Braucht er sonst noch was?

Philipp. Die Trüffeln zu Sosen sind alle.

Amalie. Und nun ist es zu spät. Gewöhnlich er sich, mich bezeiten zu mahnen. Man soll immer Etwas im Vorrathe haben, man

kann nicht alle Fälle vorsehen. — Vielleicht hat der Herr Pfarrer noch welche; ich will hinschicken. Sonst müßte er sich mit den Mördern behelfen. — — Heinrich, laß er diesen Brief heute noch aufs Zollhaus tragen, daß er mit der morgigen Post sicher fortkommt. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Heinrich. Philipp.

Philipp. Herr Kammerdiener, ich weiß nicht, was ich denken soll. Was haltet ihr von Fräulein Amalien?

Heinrich. Ich? — Nur Schade, daß sie schier die Einzige dieser Art ist. Gäbe es deren mehrere, so dürften die jungen Herren nicht so lange warten sich ganz verheurathen zu können.

Philipp. Sie ist gegen uns so sanftmüthig, so voll Menschenliebe: wie würde sie erst gegen ihren Mann seyn? — Gewiß, der sie kriegt, darf von Glück reden. Wäre ich von Adel, morgen müßte sie meine Frau werden.

Heinrich. Bleib' er lieber bey seinem Feuerheerde, Philipp, und versteig' er sich nicht ins Kamin, sonst — —

Philipp. Bey meiner Treue! Ihr habt recht, das Feuer brennt hell auf, und — Ich bin meines Hochgeehrten Herrn Kammerdieners

ners treuergebener Philipp. — Noch eins, eine Prise Taback, wenn ich bitten darf.

Heinrich. Von Herzen gern. Hier —

Philipp. Mit Erlaubniß. — Was bedeutet dieß Papierchen in der Dose, Herr Kammerdiener?

Heinrich. Ein Geschäft, das ihn nichts angeht, und welches ich mit seinem Plaudern bald vergessen hätte.

Philipp. Ich mache also meinen kochischen Reverenz, und will eure Depeschen nicht stören. (ab.)

Heinrich. Ein Jeder nach seinem Berufe. (er will zur Seite, wo der Baron mit dem Grafen hereinkömmt, abgehen.)

Sechster Auftritt.

Graf. Baron. Heinrich.

Baron. Heinrich, hat Amalie den Brief an ihren Herrn Bruder schon geschrieben?

Heinrich. Zur Aufwart, gnädiger Herr: hier ist er.

Graf. Ich schicke ohnehin morgen ein Paket ins Lager an den Herrn Feldmarschall. Ich kann also den Brief an Herrn von Gutendorf bequem einschließen; er kömmt sicher und geschwinder an seine Bestimmung.

Baron. Herr Graf, zu viel Mühe —

Graf. Ohne Umstände. (nimmt Heinrichen den Brief ab, der den Tisch wegträgt, und abgeht.) Wir Offiziere sind Alle Brüder. Herr von Gutendorf ist auch mein Vertrauter, und ich schätze mich glücklich, einen so braven Offizier in meiner Kompagnie zu haben. (er besieht die Ueberschrift.) Ja — Amaliens Handschrift, sie hat einen männlichen Buchstaben. Ich habe die Ehre, sie schon seit einigen Jahren zu kennen.

Baron. Wie so? Dieß ist doch das Erstmal, daß ich Sie im Schlosse bewirthe.

Graf. Herr von Gutendorf ließ mich alle die Briefe lesen, welche er von seiner Fräulein Schwester erhielt. Sie verräth darin ihren ganzen Karakter. Die Kunst Briefe zu schreiben, worinn uns das Frauenzimmer insgemein übertrifft, schien mir in ihren Briefen ihr geringster Vorzug zu seyn. — Die gefühlvollen Ausdrücke, in die sie ihre edeln Gesinnungen einkleidet, geben ihr das Zeugniß, daß ihre Kenntnisse vom Verstande ins Herz dringen, und sie gesittet, großmüthig, gelassen und im Stillen ruhig machen.

Baron. Amaliens Bild — Ein Zug fehlt ihm noch; sie ist eine vollkommne Hauswirthin. Ich dürfte ihr nach dem Hintritte meiner Gattinn meine ziemlichweitläufige Wirthschaft sicher anvertrauen. Es ist recht sonderbar, daß ein Fräulein von achtzehn Jahren
Alles,

Alles, was zur Haushaltung gehört, in einer bewundernswürdigen Ordnung erhält, ohne jemals eine Unruhe merken zu lassen.

Graf. Darf ich fragen, Herr Baron, wie Sie Ihre Amalie so vortheilhaft erzogen haben?

Baron. Vormittag ließ ich sie als einen Mann und Nachmittag als eine Frau erziehen. Sie lernte die deutsche und französische Sprache; sie übte sich im Schreiben, im Rechnen, im Zeichnen, in der Musik. Die übrige Zeit brachte sie mit Lesen nützlicher Bücher zu.

Graf. Fürchteten Sie nicht, daß sie zu viel lernte?

Baron. Nichts weniger. Sie sollte nur klug, nicht gelehrt werden. Reich ist sie nicht, also wird sie nur ein vernünftiger Mann nehmen. Wenn sie diesem gefallen und das Leben erleichtern soll, so mußte sie klug, gesittet und geschickt werden. — — Meine Gattinn übernahm Nachmittag ihre Erziehung, und brachte ihr die Geschicklichkeit in allerhand Nähearbeiten und Wirthschaftsachen bey, die sie jetzt als eine Meisterinn versteht (*).

D 4

Graf.

(*) Der ausführlichere Plan des Barons steht am Ende dieses Stücks, womit wir die Lernbegierde unsrer Leserinnen zu befriedigen hoffen.

Graf. Und diesen Plan befolgten Sie bey Amalien von ihren ersten Jahren an?

Baron. Ja. Wir machten uns ein recht süßes Vergnügen daraus, ein verwenstetes Kind mit jenen Gaben auszubilden, wodurch sie einst ihr eignes und ihres Mannes Glück befördern könnte. Das Fräulein fuhr mit uns nicht selten in Gesellschaften, damit sie auch mit der Welt, so viel nöthig, bekannt würde. Sie fand einige Fräulein in Gesellschaften lächerlich, oder besser zu sagen, mitleidenswürdig. Sie erkannte darüber die Wohlthat einer guten Erziehung, und konnte nicht Worte genug finden, ihre Erkenntlichkeit auszudrücken. Ich stärkte sie in diesen Gesinnungen, und machte ihr begreiflich, wie schwer Eindrücke, die der Umgang mit der Modewelt auf junge Herzen macht, auszulöschen seyn. Meine Schülerinn hatte von Natur ein gutes Herz: ich durfte also nicht sowohl wider ihre Neigungen streiten, als sie nur aufmuntern.

Graf. Sie waren glücklich in ihren Unternehmungen, und Sie verdienten es auch zu seyn.

Baron. Ich muß es bekennen, meine Mühe ist mir reichlich vergolten. Amalie vertritt jetzt bey meinem einzigen Töchterchen Mutterstelle, und bildet seinen Verstand und Herz auf das sorgsamste. Sie glauben nicht, Herr Graf, wie geschickt sie den flatternden Geist meiner
meiner

meiner kleinen Louise zu besten weiß. Hundert kleiner Kunstgriffe bedient sie sich, ihren Zweck nach und nach zu erreichen. Ein un-
 streitiger Beweis, welch eine vernünftige und
 rechtschaffne Mutter Amalie einst seyn werde.
 — — Guten Morgen, Junker von Kanefas.
 (Der eben hineintritt.) Wie befinden Sie sich,
 mein lieber Herr Nachbar?

Siebenter Auftritt.

Junker von Kanefas. Die Vorigen.

Junker. (Sie umarmen sich.) Sehr wohl,
 Herr Bruder, sehr wohl. — — Ihr gebor-
 samster Diener, Herr Graf. Der Herr Bru-
 der hatte die Güte, mir Ihre Ankunft zu be-
 richten. Es freut mich in der Seele, daß ich
 das Glück habe, Sie näher kennen zu lernen.
 War Bleu! Sie haben sich in letzter Batallie
 wie ein Standerbeg gehalten.

Graf. Sie denken gar zu vortheilhaft von
 mir, Junker von Kanefas. Ich sehe nicht,
 wie Ihr Lobspruch auf meine geringe Ver-
 dienste paßet. Sie irren sich vielleicht in der
 Person?

Junker. Ey was, Herr Hauptmann, ich
 hab' noch ein frisches Gedächtniß, ob ich schon
 bald ein Sechsziger bin. Die Zeitungen lü-
 gen doch nicht immer. Das Walldorfsche Re-
 giment wäre in die Pfanne gehauen worden,
 D 5 hätte

hätte es nicht Graf von Rosenfeld durch seine Tapferkeit gerettet. Ist's nicht dem also, Herr Graf?

Graf. Ein andrer hätte an meiner Stelle vielleicht noch mehr gethan.

Junker. Mich wundert nur, daß der Hof Ihnen nicht sogleich das Regiment geschenkt hat. Verdient hätten Sie es gewiß.

Graf. Besser, man sage, ich habe einen höhern Rang verdient, ohne ihn zu erhalten, als wenn ich ihn unverdient bekleidete. Ich diene dem Vaterlande und meinem Fürsten. Erwerbe ich mir die Liebe von beyden, bin ich mehr als genug belohnt.

Junker. (zum Bedienten, der ihm einen Sessel rückt.) Nichts, nichts. Trag er den Sessel nur fort, ich stehe gern, besonders in der Frühe.

Baron. Sie waren ja doch erst vom Podagra geplagt?

Graf. Ich bedaure Sie, Junker; auf dem Lande wohnen, und zu Hause einsam das Zimmer hüten, hält hart.

Junker. Kleinigkeiten — Kleinigkeiten! — Das Podagra ist es eigentlich nicht. Nur mein großer Heben da ist so ein Schurke, daß er mir bisweilen Sprünge macht, worüber ich das Gehen vergesse. Aber ein muntreer Jäger weiß es wieder doppelt einzubringen.

Graf. Sind Sie ein Liebhaber von der Jagd?

Junker.

Junker. Par Bleu! das Jagen ist mein Leben. Ich wüßte nicht, was ich thun sollte, wenn ich nichts zu jagen hätte.

Graf. Fahren Sie mit der Frau Gemahlinn in Gesellschaft. Es ist ja nur eine Spazierfahrt in die Stadt.

Junker. Mit meiner Frau? die hat schon vor zwanzig Jahren eine Spazierfahrt in die Ewigkeit gemacht. Ich bin seit der Zeit mit dem Himmel im Prozesse: denn sie war recht nach meinem Humore. — (für sich.) Wenn mir nur der Graf nicht etwa Amalien wegsieht. — (zum Baron.) Ist Fräulein Charlotte noch bey Ihnen, Herr Bruder?

Baron. Ja: aber die Zeit wird ihr in unsrer Einsamkeit zu lange.

Graf. Der Geschmack ist verschieden.

Baron. Es muß wohl so seyn. Ich sehne mich immer nach dem Frühlinge, um nur desto eher das Landleben zu genießen.

Junker. Fräulein Charlotte ist nicht für das Land geschaffen. Sie ist gesellig, sinnreich, muntre Laune; sie muß in der großen Welt brilliren. Wie gefällt sie Ihnen, Herr Graf? Finden Sie Charlotten nicht artig?

Graf. Mein Urtheil, fürchte ich, möchte einer Parteylichkeit nahe kommen.

Junker. Warum, wenn ich fragen darf? — (für sich.) Immer besorge ich, Amalie stecke ihm in Gedanken, sonst wär' er nicht hieber gekommen.

Baron.

Baron. Charlotte ist des Herrn Grafen Gegenpartey.

Junker. So? hm! hm! wegen der Hordaschildischen Erbschaft. Der Donner! das ist ein fetter Brocken. Zwanzigtausend Thaler jährlicher Einkünfte ist heutzutage ein kleines Fürstenthum. — Wann soll er abgethan werden der Prozeß?

Graf. Diese Woche, wie mir mein Sachwalter schreibt.

Junker. Par Bleu! nun merke ich, warum Sie in die Stadt reisen. Haben Sie gute Hoffnung ihn zu gewinnen?

Graf. Ich lasse den Rechten freyen Lauf. Gewinne ich, gut; wo nicht, so hab' ich dennoch zu leben.

Junker. Wissen Sie was? Nehmen Sie mich als Ihren Schiedsmann an, ich will den Handel so beylegen, daß beyde Parteyen gewinnen.

Graf. Nun! das ließ sich hören.

Junker. Heurathen Sie Charlotten, so hat der Prozeß ein Ende; (für sich.) und ich wegen Amalien nichts zu befürchten.

Achter Auftritt.

Heinrich. Die Vorigen.

Heinrich. Gnädiger Herr, das Frühstück steht bereit.

Baron.

Baron. Ist es gefällig, Herr Graf? Wir können dabey des Junkers Vorschlag untersuchen. — (zum Junker.) Kommen Sie.

Junker. Gleich, gleich — nur noch ein Paar Worte mit Heinrich meiner Pferde wegen. (Graf und Baron ab.) Heinrich! — (für sich.) Der Kammerdiener soll mir aus dem Zweifel helfen. — Heinrich!

Neunter Auftritt.

Junker. Heinrich.

Heinrich. Zur Aufwart, Euer Gnaden. Was befehlen Euer Gnaden?

Junker. Habt ihr den Grafen gestern recht bedient?

Heinrich. Zur Aufwart, E. G., so gut wir immer konnten. Sein Herr Vater selig; der Herr Graf, war ein Freund meines gnädigen Herrn; drum ließ er ihn aufs prächtigste bewirthen.

Junker. Fräulein Amalie wird von ihm viele Höflichkeiten empfangen haben?

Heinrich. Zur Aufwart, E. G. Es be-
gegnete ihr mit vieler Hochachtung, so wie sie es verdient.

Junker. (für sich.) Verdamm! das ist mir verdächtig. — — Und Charlotte wird ihn auch sehr artig unterhalten haben? — — Die löse Charlotte! — die kanns. Heinrich.

Heinrich. Zur Aufwart, E. G. Der Herr Graf wußte ihren Scherzen sehr vernünftig zu begegnen, ohne sie zu beleidigen. Man sollte nicht glauben, daß sie einen Familienprozeß gegeneinander führten, wenn mans nicht sonst wüßte: so freundlich betrug sich der Herr Graf gegen Fräulein Charlotte.

Zunker. (für sich.) Gegen Charlotten freundlich, gegen Amalien ehrerbietig — das Ding geht gut. — — Ist Fräulein Amalie noch immer gerne hier?

Heinrich. Zur Aufwart, E. G. Jedermann ehret sie, Jedermann liebt sie; warum sollte unser Schloß ihr zur Last seyn, wo sie zu befehlen hat?

Zunker. Wie alt ist sie?

Heinrich. Vor fünfzehn Jahren nahm sie unsre gnädige Frau zu sich. Sie war damals ein Kind von drey Jahren, zur Aufwart, E. G.

Zunker. Das macht achtzehn. Desto besser. Es wäre Zeit, daß sie versorgt würde.

Heinrich. Zur Aufwart, E. G. Sie verdient es. Wissen E. G. ihr eine gute Partie, einen jungen, hübschen, reichen Kavallerier, der — —

Zunker. Jungen? — — Ich? — Ja! — Doch nein! ich lebe für mich.

Heinrich. Ey behüte! ich sage ja nicht, daß E. G. Amalien heurathen sollten. Ein
Sechsziger

Sechsziger und das Podagra, würde dieß wohl ein achtzehnjähriges Herz blenden? — Pfuy!

Junker. Heinrich! Heinrich! ihr seyd ein grober Schurke.

Heinrich. Zur Aufwart, E. G.

Junker. Ein Flegel —

Heinrich. Zur Aufwart, Euer — —

Junker. Hol' euch der Geyer mit eurer Aufwart. — — Ihr einfältiger Teufel glaubt, ich wäre alt, weil ich zuweilen das Podagra habe. — —

Heinrich. Zur Aufwart, E. G. — Euer Gnaden sind also nicht alt?

Junker. In meinen besten Jahren.

Heinrich. Zur Aufwart, verzeihen also Euer Gnaden.

Junker. Gut, Heinrich. — Euch bin ich von meinen vorigen Besuchen noch eine Erkennlichkeit schuldig. (Er zieht die Börse hervor.) Ein kleines Geschenk von drey Dukaten.

Heinrich. Zur Aufwart. Euer Gnaden ganz gehorsamster Diener.

Junker. Seyd ihr damit zufrieden?

Heinrich. Zur Aufwart, gnädiger — —

Junker. Hat euch der Henker schon wider mit eurer Aufwart da. — Nun — darf ich mich unterstehen?

Heinrich. Zur Aufwa — Euer Gnaden sind zu gnädig, wollte ich sagen.

Junker.

Junker. Drey Dukätlein, könnten die wohl ein fünfzigjähriges Herz blenden? — Pfuy! — (er steckt das Geld ein, und geht ab.)

Heinrich. (nach einer Pause.) Der hat mich ausgezahlt. — Doch — was will ich? — Er hat recht. (ahmt dem Junker nach.) Drey Dukätlein, könnten die wohl ein fünfzigjähriges Herz blenden? Ha, ha, ha, ha! Abgetrumpft, Herr Junker! — Erst sechs und vierzig künftigen April, erst sechs und vierzig mit Ehren, und lange kein so verliebter Narr wie du. (läuft ab.)



Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Graf. von Gutendorf in Reiskleibern.

Graf.

So frühe hatt' ich Sie nicht erwartet, Herr von Gutendorf.

Gutendorf. Das Vergnügen Ihnen zu dienen, und die Sehnsucht meine Schwester zu sprechen, beschleunigte meine Reise, Herr Oberst. — Ja, ja, Herr Oberst! — Diese frohe Zeitung bringe ich Ihnen von Hofe. Man ließ Ihren seltenen Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren. Bald wird Alles unterzeichnet

zeichnet und ausgefertigt seyn. Noch mehr, mit Ihrer Hauptmannsstelle können Sie nach Belieben schalten. Gestern vernahm ichs aus dem Munde des Ministers, der Ihnen durch mich seinen Glückswunsch machen läßt.

Graf. Die ausnehmende Gnade des Hofes wird nun meinen Eifer verdoppeln, dem Vaterlande ferner mein Leben und mich ganz zu weihen. — — Vergaß man Ihrer Tapferkeit, mein lieber Kamerad?

Gutendorf. Die Stelle des im Treffen gebliebenen Leutenants ist nun mein.

Graf. Ich wünsche Ihnen und mir Glück dazu. Doch jetzt kann ich mich nicht ganz der Freude überlassen. — Der kurze Aufenthalt auf diesem Schlosse brachte mich völlig aus meiner Fassung.

Gutendorf. Wie! wenn ich die Ursache davon erriethe?

Graf. Es mag seyn.

Gutendorf. So unversehrt seine Braut finden —

Graf. Meine Braut hier?

Gutendorf. So redet der Hof. Man sieht es als das bequemste Mittel an, Ihrem kostspieligen Prozesse ein Ende zu machen, wenn Sie Charlottens Hand annehmen.

Graf. Wenn ich aber — Sie sind mein
Busenfreund — wenn ich Ihnen einen Brief
P von

von einer lieberr Hand aufweisen könnte. (er zeigt ihm die Aufschrift.)

Gutendorf. — Meiner Schwester Hausbuchstaben.

Graf. Sie wollte ihn ins Lager schicken, weil ich von Ihrer Ankunft nichts entdeckte. (er übergiebt ihm den Brief.)

Gutendorf. Aus Ihrer Hand, Herr Oberst, ist er mir noch so willkommen. (er erblickt ihn.) Ihre Verschwiegenheit brachte mir vier Dukaten ein.

Graf. Und Amaliens Verweis wird mir allein zu Theil werden.

Gutendorf. Herr Oberst, Sie schadlos zu halten, lese ich Ihnen, wie gewöhnlich, den Brief vor.

Graf. Ich würde Sie darum gebethen haben.

Gutendorf. (liest.) „Theuerster Bruder, du lebest noch? Keine frohere Zeitung konnte mir dein Herr Hauptmann bringen, als eben diese. Gestern Abends kam er auf unser Schloß, und erzählte die Gefahren, denen euer Regiment beim letzten Vorfalle ausgesetzt war. Wie bebte mein Herz für dich! — — Der tapfere Graf! Wie gut bin ich ihm, daß er meinen liebsten Bruder mir und dem Vaterlande erhalten!“

Graf. Lesen Sie nicht weiter; ich möchte zu stolz auf Lobsprüche dieser Art werden.

Gutendorf.

Gutendorf. „Ich zweifle nicht, du hast
 „best deinem Karakter Ehre gemacht: denn
 „Tugend und das Bewußtseyn seine Pflicht
 „gethan zu haben, dieß zeugt Heldensohne.“
 — Darf ich hier nicht auch ein bißchen stolz
 seyn? — „Möchte doch der jetzige Waffenstill-
 „stand unserm Vaterlande den Frieden und
 „mir meinen Bruder zurückgeben! Dieß Glück
 „allein mangelt meinen Wünschen.“ — Sie
 sollen erfüllt werden deine Wünsche, bald,
 bald! — „Das Geschenke, das ich dir zu
 „übermachen das Vergnügen habe, bekam ich
 „als Haushälterinn vom Herrn Baron zu
 „meinem Geburtstage. Er überließ mir die
 „Wahl, was ich mir für eine Frauenzimmer-
 „kleinigkeit anschaffen wollte. Mein Bruder
 „ist mein Schmuck, sagte ich. — (er läßt den
 „Brief.) — Er hat nach vielen Abmattungen
 „Erquickung nöthig, vielleicht kann er auch
 „einigen im letzten Treffen elendgewordenen
 „Soldaten damit das Leben und ihre Schmer-
 „zen erleichtern, und so die Liebe des gemei-
 „nen Manns gewinnen.“

Graf. Herrlich! herrlich! Nun kann ich
 Ihnen die Absicht meines Hierseyns nicht län-
 ger verhehlen. Ich lernte Amalien aus ihren
 edeln Briefen schätzen: ich fühlte einen unvor-
 derstehlichen Erieb, eine so seltene Vollkom-
 menheit näher zu kennen. Ich komme, ich
 sehe, und — verliere mein Herz.

Gutendorf. Hören Sie weiter. „Wie glücklich bist du, Bruder, daß du einen so rechtschaffnen Offizier an deiner Seite hast, wie der Herr Graf ist! Nur Schade — nur Schade, daß ich nicht — nur einen Tag lang — auf dem Throne bin: er würde heute noch Oberst, und morgen — —

Graf. Das ist von Ihrer Erfindung, Herr von Gutendorf.

Gutendorf. Lesen Sie es selbst. Meine Schwester ist eine Prophetin.

Graf. — „Nur Schade, daß ich nicht — nur einen Tag lang — auf dem Throne bin: er würde heute noch Oberst, und morgen * * — Wie! zwey Sternchen? räthselhaft. — Sie kömmt. — Haben Sie sich bey ihr schon melden lassen?

Gutendorf. Ja: aber nicht als Bruder. Soll ich bey ihr den Liebhaber oder Petitmaitre spielen?

Graf. Immerhin. Der Auftritt mag artig werden.

Zweyter Auftritt.

Amalie. von Gutendorf. Graf.
Hernach der Junker.

Gutendorf. Gnädiges Fräulein, entschuldigen Sie meine Dreistigkeit. Ich bin zu sehr ein Freund Ihres Herrn Bruders, als daß ich.

ich einen Augenblick verlieren dürfte, Ihre seltenen Vorzüge zu bewundern.

Amalie. (ernsthaft.) Ihre Dienerinn, Herr Fährndrich. (für sich.) Mit diesem Komplimente hätt' er zu Hause bleiben dürfen.

Graf. Der Herr Leutnant hier ist mein guter Freund, der Ihren Herrn Bruder wie sich selbst liebt.

Amalie. (freundlicher.) Mit Vergnügen höre ich, Herr Graf, daß mein Bruder sich rechtschaffne Freunde wählt, deren Beyspiele ihn zur Racheiferung ermuntern.

Gutendorf. Diese Gesinnung aus Ihrem Munde ist mir kostbarer, als der Beyfall der ganzen Welt. Erlauben Sie, gnädiges Fräulein, daß ich Ihnen meine Ergebenheit bezeige mit eben dem Entzücken, wie Ihr Herr Bruder das Glück, das ich genieße, nützen würde. (er will sie umarmen.)

Amalie. (zieht sich mit edelm Anstande zurück. für sich.) Ich werde ihn Ehrfurcht lehren.

Gutendorf. Um Vergebung, gnädiges Fräulein, wenn ich einen Augenblick zu vergessen schien, was ich Ihrem Karakter schuldig bin. Ich wollte die Rolle Ihres Herrn Bruders spielen. O! er ist, besonders in arztigen Gesellschaften, ein bißchen flatterhaft. Geben Sie ihm nur, auf mein Wort, einen kleinen Berweis, wenn Sie ihm wieder schreiben.

Graf. Ich kenne den Herrn von Gutendorf besser, Fräulein Amalie; der Herr Leutnant scherzt nur.

Amalie. Herr Graf, mein Bruder ist Ihr Freund. Ich brauche keine andre Empfehlung. Und hier (deutet auf ihr Herz.) steht seine Rechtfertigung.

Gutendorf. Gut, daß ich sehe, Ihre Zärtlichkeit gegen ihn sey so groß, als Gutendorfs Liebe gegen seine würdige Schwester ist. Er sieht dem Augenblicke mit Ungeduld entgegen, wo er Sie in seine Bruderarme schließen und Ihnen für Ihre Geschenke und liebevollen Ermahnungen den verbindlichsten Dank erstatten kann. — Was befehlen Sie, daß ich ihm bey meiner Ankunft im Lager von Ihnen melden soll?

Amalie. Wollen Sie schon wieder abreisen?

Gutendorf. Ich bin hier überflüssig. Der Herr Graf hat mich schon verdrängt.

Amalie. Das Schloß hat Raum genug, noch mehrere Herren Offiziere zu bewirthen. (bey Seite.) Mit so viel Freyheit ist mir noch niemals begegnet worden.

Gutendorf. Kann ich dann gar keinen günstigen Blick von Ihnen erhalten? Vor Zeiten waren Sie doch nicht so schüchtern gegen mich.

Amalie. Ich — gegen Sie? —

Graf.

Graf. Gnädiges Fräulein, sehen Sie doch den Offizier recht an. Kennen Sie ihn nicht mehr?

Amalie. (nach einer Pause mit heftiger Freude.) Mein Bruder! — — — (sie eilt in seine Arme. Junker von Kanefas läßt sich in der Entfernung voll Aufmerksamkeit sehen.)

Graf. Wie glücklich ist Gutendorf! — Ich lasse sie unvermerkt allein, damit sich ihre Herzen ohne Zeugen in dem süßen Gefühle der Freuden ausgießen können. (im Abgehen nimmt er den in Betäubung stehenden Junker mit sich fort.)

Dritter Auftritt.

Amalie. von Gutendorf.

Amalie. Diese noch nie empfundene Regung, ja sie war die Stimme der Natur. Bei deinem ersten Anblicke fühlte ich sie. Und du konntest mich so lange necken?

Gutendorf. (nach dem Grafen sehend.) Der Graf hat uns verlassen. Er wollte es so haben, da er mir deinen heutigen Brief zustellte.

Amalie. Meinen Brief gab er dir?

Gutendorf. Da siehst ihn. Darf ich dir sagen, daß er alle deine Briefe an mich gelesen, recht gerne gelesen hat? — Werde nicht roth, liebe Schwester. Deine schwesterlichen Vorstellungen waren mein Schutzengel in tausend Gelegenheiten.

Amalie. Meine sorgfältige Zärtlichkeit gab sie mir ein.

Gutendorf. Dank, dank dafür, meine Einzige!

Amalie. Und wem haben wir deine Ankunft zu verdanken?

Gutendorf. Der Herr Feldmarschall schickte mich aus besondrer Huld mit Briefen nach Hofe. Der Herr Graf hatte eben diese Reise, seinen Prozeß zu beschleunigen. Er wollte hier auf mich warten, bis ich ihm von Hofe gute Zeitungen brächte.

Amalie. Wie verschwiegen er war! — — Bringst du ihm aber auch recht gute Nachrichten?

Gutendorf. Er ist Oberst, ich Leutnant.

Amalie. Der Graf Oberst?

Gutendorf. Und du eine Prophetinn.

Amalie. Ich verstehe dich, Bruder. Es fiel mir eben im Schreiben nichts Bessers ein. Ich muß gehen, und ihm mein Kompliment machen.

Gutendorf. Und zu meiner Beförderung hast du keinen Glückeswunsch? — Amalie — Amalie —

Amalie. Laß es gut seyn, Brüderchen: wir kennen ja einander. — Ebenrecht fällt es mir bey: unser Onkel Komthur kömmt heute hieher. Er ist ein bißchen eigensinnig, und leidet keinen Widerspruch. Hüte dich also —

Gutendorf.

Gutendorf. Wie ich mir sagen ließ, führt er einen prächtigen Staat; wir haben also mit der Zeit wenig von ihm zu hoffen.

Amalie. Desto besser. Die Vorsicht gab uns Fähigkeit und Gelegenheit durch eigne Verdienste unser Glück zu machen. Wären wir reich, überließen wir uns vielleicht der Trägheit und andern Ausschweifungen.

Gutendorf. Deine Denkensart entzückt mich. — Aber, Schwester, du bist in einem Alter, wo ich dich gerne versorgt wissen möchte. Hat sich noch keine Partie für dich gefunden?

Amalie. (lachend.) O ja! mein Liebhaber ist wirklich im Schlosse.

Gutendorf. Im Schlosse? (für sich.) Hat sich der Graf schon entdeckt?

Amalie. Ja, im Schlosse. Erst vernahm ich es von unserm Kammerdiener, den er zum Vertrauten machte.

Gutendorf. Gefällt er dir?

Amalie. Warum nicht? Er hat eine hübsche Herrschaft, ein munteres Wesen. Ich werde also regierende Frau, und — — (der Junker läßt sich hören.) Er kommt. Noch eins, wir wollen deine Entdeckung bis zur Tafel verschieben.

Gutendorf. Meinetwegen; laß es den Grafen wissen.

Vierter Auftritt.

Junker von Kanefas. Die Vorigen.

Amalie. Ebenrecht, Junker von Kanefas. Der Herr Leutenant hier kann Ihnen die Zeit verkürzen, bis wir zu Tische gehen. — Ich muß noch einige Anstalten treffen. (zu Gutendorf heimlich.) Wie gefällt dir mein Liebhaber? (im Abgehn zärtlich.) Adieu, Herr Leutenant.

Gutendorf. (für sich.) Der mein Schwager? — Wie ihm Amaliens Adieu auffiel! — Warr', ich will deine Eifersucht im Feuer exerziren.

Junker. (zur Seite ganz verdrüssig.) Die Häuchlerin!

Gutendorf. Ihr Diener, Junker. Die Ehre mit Ihnen bekannt zu werden —

Junker. Die Herren Offiziere suchen artigere Bekanntschaften: mit Landedelleuten gehen sie sich nicht viel ab.

Gutendorf. Wir Offiziere sind überall zu Hause, wo wir hinkommen. Aller Orten suchen wir unserm Karakter Ehre zu machen.

Junker. Und Eroberungen, nicht auch?

Gutendorf. Beym Feinde, warum nicht?

Junker. (für sich.) Der Skanderbeg ärgert mich zu Tode.

Gutendorf. (nach einer Pause für sich.) Er ist in Gedanken. (laut.) Wie befindet sich Ihre Frau Gemahlinn?

Junker.

Junker. Sehr wohl — (für sich.) Ich glaube gar, er will meiner spotten. Vielleicht hat Amalie meine Absicht bemerkt, und sich bey ihm über mich lustig gemacht. (laut.) O betrogenes Geschlecht, das — —

Gutendorf. Wie viel zählen Sie Sprossen in Ihrem Geschlechte?

Junker. Wenn ich in Spiegel schaue, sinds unser zween. (für sich.) Er hat mich zum Besen, das ist ausgemacht. Wie froh bin ich, daß ich die sechzig Dukaten, die ich Amalien schenken wollte, noch habe!

Gutendorf. — Der Mann ist original im Umgange. — Haben Sie starke Jagdbarkeit in Ihrer Herrschaft?

Junker. Wenn mir die Herren Offiziere nicht ins Gehege giengen. (lacht.) — Dießmal hab' ich ihn ausgezahlt.

Gutendorf. Wahr ist es, wir beschäftigen uns mit allerhand Jagden. Ich für meinen Theil mit der Bilderjagd des Herrn Oberst von Kleist.

Junker. So? — Ich hab' die Ehre nicht, ihn zu kennen.

Gutendorf. Sein malerischer Frühling wird für ein Meisterstück der Dichtkunst gehalten.

Junker. Er ist also ein Poet und Jäger? (spöttisch.) ein Poet!

Gutendorf. Ja, ein poetischer Jäger. Er gieng

gieng öfters die Felder ab, und bereicherte seine Einbildungskraft mit tausend artigen Gegenständen aus der einfältigen Natur. Diese waren der Stoff zu seinem trefflichen Gedichte, und deswegen nannte er seine Spaziergänge die poetische Bilderjagd.

Junker. Poetische Bilderjagd aus der einfältigen Natur! Muß sie dann auf dem Felde angestellt werden? trifft man diese einfältige Natur nicht auch in Häusern an?

Gutendorf. Sie wissen sehr naive Wendungen zu machen. Man muß auf guter Hut seyn, wenn man die geheimen Absichten Ihrer Kontermärsche entdecken will.

Junker. Ich glaube doch nicht, daß alle Offiziere am Wiße gestorben.

Gutendorf. (vertraulich.) Nein, Junker! das ist die Modetrankeheit der gelehrten Köpfe auf dem Lande. Aber Sie haben ja auch im Felde gedient?

Junker. (verdrüsslich.) Zur Aufwart, mir selbst.

Gutendorf. So haben Sie unter einem tapfern Generale gestanden. Ihre kriegerische Miene verräth noch immer den Helden.

Junker. Vor vierzig Jahren, eh' ich mir den Bart scheeren ließ, sah' ich fürchterlicher aus, als jetzt.

Gutendorf. Ich glaub' Ihnen auf Ihr Wort, ohne mich auf das Zeugniß Ihrer Gemahlinn zu berufen.

Junker.

Junker. Herr Leutnant, Herr Leutnant,
nicht zu bunt, ich rathe es Ihnen, nicht zu
bunt!

Fünfter Auftritt.

Baron. Die Vorigen.

Baron. Herr Leutnant, Graf von Rosenfeld verlangt Sie zu sprechen.

Gutendorf. Auf seinem Zimmer?

Baron. Nein: Amalie führt ihn in den Garten.

Gutendorf. Ich werde hingehen. — Junker! — (er bleibt an der Thüre stehen, bis ihn der Junker anschaut.) Junker! — — bis auf Wiedersehen. — Inzwischen meine Empfehlung an die Frau Gemahlinn. Adieu. (ab.)

Sechster Auftritt.

Baron. Junker.

Baron. Sie sehen verdrüsslich aus: was ist Ihnen? Es wird doch nicht zu einem Zweykampfe kommen.

Junker. Wer ist dieser junge Spießhals?

Baron. In der That, ich vergaß ihm seinen Namen zu fragen. Das weiß ich aber, daß er dem Grafen Nachricht gebracht, der Hof habe ihm das Regiment geschenkt.

Junker.

Junker. Abgedroschener Wortwand , daß beyde zu einer Zeit hier eintreffen.

Baron. Wie so ?

Junker. Du kennst den Leutenant nicht , Herr Bruder ? Gut , deine Fräulein Haushälterinn kennt ihn schon besser.

Baron. Das ich nicht wußte , wie.

Junker. Sie führt den Grafen in den Garten ; nun zäppelt das Leutenantchen auch zu ihr hin.

Baron. Sie wissens , Amalie verwendet ihre Aufmerksamkeit auch auf die Gartengewächse. Der Herr Graf zeigte ein Verlangen , die gute Einrichtung mit Augen zu sehen. Die junge Haushälterinn begleitet ihn , weil ich gern sehe , wenn sich eine Gelegenheit giebt , wo sie Proben ihrer Geschicklichkeit ablegen kann. Nun verlangt der Graf den Leutenant zu sprechen. Ich sehe also in der That nicht , wohin Ihr satyrischer Ausdruck zielt.

Junker. So will ich dir's kurz und deutlich sagen. Sieh auf deine Wirthschafterinn Acht , wenn ich dir gut zum Rathe bin.

Baron. Mehr Aufmerksamkeit , wenn ich bitten darf , da von Amalien die Rede ist. Ich kenne ihre Tugend , und nur der Schatten einer Beschimpfung müßte mir zu nahe gehn. — Ist Ihr Argwohn gegründet ?

Junker. Nein , nein ! er ist haufällig , weil du es haben willst. Ich trage alle Ehrfurcht

furcht gegen deine Wirthschafterinn, und kann
schweigen.

Baron. Herr Bruder, jetzt ist Ihr Schweigen
Amaliens Ehre nachtheiliger, als Reden.
Sie vermehren meine Unruhe.

Junker. Es ist nichts, sag' ich dir, nichts.
Ich glaubte nur, der Leutnant wäre ein na-
her Anverwandter von dem Fräulein.

Baron. Sie hat keinen Offizier zu einem
Verwandten, als ihren Bruder.

Junker. Desto besser; so mag er meiner-
wegen ihr Bruder seyn.

Baron. Gutendorf ist noch Fähdrich,
nicht Leutnant.

Junker. Der Herr Leutnant muß ein sehr
übelß Gehör haben. (für sich.) Es muß doch
heraus.

Baron. Ich werde aus diesem Absprunge
noch nicht klug.

Junker. Ich sagte nur, der Leutnant
müsse nicht gut hören, weil Fräulein Amalie
ein gar so naheß Tete a Tete mit ihm hatte.

Baron. Amalie?

Junker. Ja, ja, Amalie, wenn es dir
lieb ist. Hier überraschte ich ingeheim alle
drey, Amalien, den Leutnant und den Gra-
fen, der dem Spiele ganz sachte zusah, sie
unvermerkt allein ließ, und mich im Abgehen
ganz höflich bey'm Arme nahm, und mit sich
zur Thüre hinausriß. Ich kam das Zweyte-
mal

mal, und Amalie, unter dem Vorwande die Tafel zu besorgen, nahm von ihrem Herrn Offiziere mit einem schwachtenden Adieu den verbindlichsten Abschied. — Kennst du diese Sprache auch nicht? Auf gut deutsch hieß dieß verhenkerte Adieu so viel, als machen Sie sich bald vom Junker los, oder ich werde Sie rufen lassen. — He! hab' ich nicht eine dünne Nase? — (für sich.) Jetzt ist es heraus.

Baron. (nach einigem Nachdenken.) Ich bin Ihnen für diese Nachricht verbunden; nur bitt' ich Sie, reinen Mund zu halten. — Amalie schenkte mir noch immer ihr Vertrauen — Vergeben Sie es meiner Unruhe, daß ich Sie verlassen muß. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Junker allein.

Jetzt hängt er die Ohren. (lacht.) Er hat sich eine schöne Wirthschafterinn erzogen. — Ja, ja, diese gezwungene Sittsamkeit hat mir bey Amalien nie gefallen. — Das Glück führte mich eben recht hieher, mir eine Thorheit zu ersparen. — Adieu, Frauenzimmer — ein- für allemal Adieu. — Weit davon ist gut für den Schuß. — Die Beste unter ihnen ist — Verdamm! das verdrackte Podagra will mir schon

schon wieder Visite machen. — — Stille! wer kommt? — — nur kein Frauenzimmer.

Achter Auftritt.

Charlotte. Junker.

Junker. (der sich Gewalt anthut seine Schmerzen zu verhehlen.) Unterthäniger Diener, gnädiges Fräulein. Ich habe die Ehre, Ihnen meine Ergebenheit zu bezeugen.

Charlotte. Ihre Dienerinn, Junker von Kanefas. Bey Ihrem letzten Besuche war ich nicht so glücklich von Ihnen Abschied zu nehmen. Ich dachte lange nach, womit ich Sie möchte beleidiget haben. Haben meine Schmerzen vielleicht Sie aufgebracht? — (für sich.) Auch hier find' ich den Grafen nicht. (Sie setzt sich, zieht ihre Arbeit hervor, und beschäftigt sich damit den Auftritt durch.)

Junker. Nicht doch! Ich verstehe ja endlich Spaß. Nun freut es mich, daß ich meine letztere Unhöflichkeit wieder gut machen kann. Befanden Sie sich seither immer wohl? Ich zweifle nicht daran: denn ich wünsche es.

Charlotte. Gar zu verbindlich, mein lieber Junker. Ja, ich befinde mich recht wohl, und um so vergnügter, wenn Sie daran Theil nehmen.

Junker. Ob ich Theil daran nehme? Kann man bey so schönen Gaben, womit Sie die
 D. Natur

Natur überhäuft, gleichgültig seyn? Ich bin kein Menschenfeind, glauben Sie mirs, mein artiges Fräulein. (für sich.) Verflucht! muß ich dann wider meinen Willen verliebt werden.

Charlotte. Sie scherzen recht schmäuchelhaft.

Junker. O es ist mein wahrer Ernst! Zur Probe muß ich Ihnen ein Geheimniß anvertrauen, von dem mein ganzes Glück abhängt.

Charlotte. Ein Geheimniß — — einem Frauenzimmer — — Wissen Sie, was das sagen will?

Junker. Ich weiß es: aber Sie von meiner Hochachtung vollkommen zu überzeugen, müssen Sie wissen, daß ich Sie, mein schönes Fräulein, von dem Schwarme andree Frauenzimmer absöndre. Ich halte mich von Ihrer Verschwiegenheit so versichert, daß — doch was braucht's viel Redens! — Einen guten Rath verlang' ich von Ihnen, Fräulein, einen guten Rath.

Charlotte. Sie sehen mich vermuthlich als eine Philosophinn, als Umalie an.

Junker. Ich sehe in Ihnen ein bescheidenes, verdienstvolles Fräulein, welche Erfahrung und ein gutes Herz hat. — Nun rathen Sie mir einmal: Soll ich mich wieder verheurathen?

Charlotte. Das fragen Sie mich? — Da müssen Sie Ihr eignes Herz darum fragen.

Junker.

Junker. Schon lange sagt mein Herz Ja. Aber glauben Sie wohl, daß ich mit meinem Vermögen, mit meiner Denkart ein Frauenzimmer glücklich machen könnte?

Charlotte. Warum dann nicht? Ihr Charakter hat so was Munteres und Gefälliges, daß ich schwören wollte, Sie würden Ihrer Gattinn nie etwas versagen können.

Junker. Getroffen! Par Bleu, getroffen! Ich lasse ihr Freyheit, Vergnügen und Puz nach ihrem Gefallen: ich will sie nur durch Freygebigkeit und zärtliches Betragen gewinnen: sie soll gebietende Frau werden, und wenn sie mir ihr Herz schenkt, auch die Erbin meiner Güter.

Charlotte. Sie versprechen sehr viel.

Junker. Und halte noch mehr.

Charlotte. So heurathen Sie, wenn Sie Ihre Rechnung dabey machen. (für sich.) Der Graf hat meiner vergessen.

Junker. Gut! — Wie alt soll sie wohl seyn, meine künftige Frau?

Charlotte. Da bin ich wahrhaft überfragt — wie alt ist dann meine Base?

Junker. (heftig.) Fräulein Amalie?

Charlotte. Wie feurig Sie diesen Namen aussprechen können! — Ich rathe Ihnen, Junker, heurathen Sie ein junges Fräulein.

Junker. Sie sind schlimm, Fräulein Charlotte. — Was denken Sie von Amalien? —

Was glauben Sie wohl? Amalie spaziert mit dem Herrn Grafen im Garten. Verstehen Sie mich?

Charlotte. (bey Seite.) Was muß ich hören?

Junker. Sie scheinen bewegt zu seyn?

Charlotte. Ja! Ueber meine Arbeit. Unser ernsthaftes Gespräch hat mich den ganzen Ton verfehlen lassen.

Junker. So will ich kein Wort mehr sprechen. — Lassen Sie mich Ihren Arbeitsbeutel näher betrachten.

Charlotte. Sie wollen mir gewiß wieder einen Streich spielen, wie leztthin.

Junker. Denken Sie noch daran?

Charlotte. Ich hab' ein gutes Gedächtniß! — Da, Junker, haben Sie ihn.

Junker. Sie werden sich auch noch an das Gewette erinnern, das ich an Sie verlor?

Charlotte. Ja! Sie sind ein richtiger Zahler.

Junker. Da haben Sie die wahre Absicht meiner Ankunft errathen. Ich befürchtete als ein Mann von Ihnen gehalten zu werden, der sein Wort bricht. (er steckt ihr unvermerkt Geld in den Arbeitsbeutel.) Hier ist mein Gewette. (steht auf.) Ihr Diener, gnädiges Fräulein. Der Arbeitsbeutel mag Ihnen sagen, was mein Herz verschweigt. (geht hastig ab.)

Neunter

Neunter Auftritt.

Charlotte allein, die unter dieser Rede
das Geld herausnimmt.

Der alte Podagräner! was er sich für eine Rechnung macht! — Mich zu heurathen! (lacht.) So einem Lazarete abzuwarten das gieng mir noch ab. — Aber Charlotte! der Graf — der ist bey Amalien. — Diesen muß ich fesseln, es koste mein ganzes Vermögen. Die Freygebigkeit des Alten soll mir die Wege zum Jungen bahnen. — — Hier, hier ist Geld zum Spielen! — Wie mich das Glück liebt! (will abgehen.)

Zehnter Auftritt.

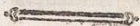
Charlotte. Friedrich, ihr Bedienter.

Charlotte. Ebenrecht, Friedrich; ihr seyd frühe angekommen.

Friedrich. Ich war schon um acht Uhr hier. Sie schliefen, und ich vertrieb mir die Zeit mit Vögelschießen.

Charlotte. Wie steht es mit euren Ver-
richtungen?

Friedrich. Gut und schlecht. Ihr Familienprozeß soll heute noch zu Ende gehen. Der Advokat speisete gestern Abends mit Ihrer Freyherrlichen Gnaden Mama, und versprach



ihr hoch und theuer, daß sie den Prozeß gewinnen werde. Er habe den Handel so gekartet, daß heute darüber gesprochen würde, da vier von den Råthen nicht zugegen wåren, die dem Grafen von Rosenfeld zugethan schienen. Seine Gründe wåren unumstößlich. — Ihre Hochfreyherrliche Mama befinden sich übrigens sehr wohl, außer daß sie über die Fråulein Tochter ein wenig ungehalten waren.

Charlotte. Ueber mich? Warum?

Friedrich. Ihre Gläubiger kamen gestern Alle, als wenn sie es verabredet hätten, und brachten die Auszüge von den Waaren, welche Fråulein Charlotte ins Geheim ausgenommen haben sollte. Die Summe belief sich gegen zweytausend Thaler.

Charlotte. Die Schurken! Können sie dann nicht warten, bis wir den Prozeß gewinnen? Das ist ein verdammtes Volk um die Gläubiger, so zu verfahren, gerade, als ob ich allein wåre, die Schulden machte. — Wie stehts mit dem Kopfsuße?

Friedrich. O! der ist allerliebste!

Charlotte. Wo habt ihr ihn?

Friedrich. Davon ist jetzt die Frage nicht. Die Madam Pughändlerinn läßt ihr zärtliches Kompliment vermelden, und bedanket sich für das gnådige Zutrauen, das Sie auf ihre Waaren zu setzen beliebten. Sie fügte aber hinzu, sie würde Ihnen noch mehr verbunden seyn,

seyn, wenn Ihre Gnaden es sich gefallen ließen die ausstehenden kleinen Artikel von neunzig Dukaten zu tilgen. — Alsdann stünden ihre sämmtlichen Waaren zu Diensten.

Charlotte. Von Tage zu Tage werden die Leute frecher. — Es soll die Niederträchtige reuen; ihre Waaren bleiben von mir auf immer verschworen. — Was kostet dieses? (indem sie ein Pouket besieht.)

Friedrich. Dreyßig Dukaten den nächsten Preis.

Charlotte. Geht mit mir auf mein Zimmer. — — Ihr müßt den Augenblick in die Stadt zurück. Sagt der Ramsell Belfort, sie soll das Kopfzeug ins Geheim für mich einhandeln. — — Der Mama aber, Graf von Rosenfeld verweile sich meinethwegen hier auf dem Schlosse. Er sey schon so viel als der meinige. — — Der Schulden halber aber sich zu grämen sey nicht mehr Mode: das mögen die Gläubiger thun. (geht ab, und Friedrich folgt ihr.)



Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Amalie. Heinrich, Philipp, mit
dem Kaffeezeuge.

Philipp.

Herr Kammerdiener, rücken Sie doch den
Tisch hieher.

Heinrich. (rückt ihn an den angewiesenen Platz.)

Steht er so recht, Philipp?

Philipp. Ja, ja. — Das Uebrige will ich
schon besorgen, machen Sie sich keine Mühe!

Heinrich. Ich bin nicht gerne müßig, und
Gefälligkeiten zu erweisen, war allzeit meine
Sache.

Amalie. (die hereinkömmt.) Das gefällt
mir, daß Alles schon bereit ist. Ihr habt
viele Lob erhalten, Philipp. Die Speisen
waren aufs beste zugerichtet. Der Herr Ba-
ron zeigte ein besonderes Wohlgefallen, daß
es die Gäste so gut fanden.

Philipp. Sie sind zu gnädig, Fräulein
Amalie.

Amalie. Die Gäste werden kommen. Ge-
schwind! haltet den Kaffee bereit. Nur sechs
Tassen. Der Herr Baron hat Geschäfte. —
Heinrich, setzt inzwischen die Sessel im Kreise.

Heinrich.

Heinrich. Zur Aufwart, gnädiges Fräulein. — Wie steht es mit meinem Auftrage, darf ich dem Junker Muth einsprechen?

Amalie. Heinrich, Heinrich! in euren alten Tagen noch sich mit dergleichen Plackereyen abzugeben — —

Heinrich. Ihnen zu Gefallen vergesse ich meine grauen Haare.

Amalie. Aber ich werde eures Eifers nie vergessen. (Im Abgehen.) Für Fräulein Louise schenkt nur den dritten Theil Kaffee und desto mehr Milch ein. Zuviel Kaffee wäre Gift für ihren jungen Magen. (geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Heinrich. Philipp.

Philipp. Für Alles sorgt sie, und Alles läßt ihr so gut, so gut.

Heinrich. Weil sie euch gelobt hat, so müßt ihr sie wieder loben.

Philipp. Mein. Ich lobe sie, weil sie Lob verdient.

Heinrich. Ihr habt recht. Und eben deswegen will ich heut' ihr Glück machen.

Philipp. Sie, Herr Kammerdiener?

Heinrich. Darüber macht ihr große Augen! ihr wißt nicht, mein lieber Philipp, wie viel ein Kammerdiener, der dreyßig volle Jahre sich im Hause ehrlich durchgeschleppt hat,

D 5

vermag.

vermag. — Fahre er auch fort, sich so vernünftig, wie bisher, aufzuführen, so werde ich nicht ermangeln, den Plan zu seinem Glücke zu entwerfen. — — Die Herrschaft komme — —

Dritter Auftritt.

Charlotte vom Grafen, Louise vom Junker, Amalie vom Gutendorf geführt kommen nach und nach in das Zimmer; Charlotte setzt sich in die Mitte an des Grafen rechte Seite, Amalie ihm zur Linken, und Gutendorf nach Amalien; Louise an Charlottens Rechten, nach ihr der Junker. Die Vorigen.

Charlotte. (im Hereingehen.) Sehr Vieles hätte ich einzuwenden. Sollten Sie, Herr Graf, unserm Hause Ihre Gegenwart schenken, ich würde bessere Anstalten, als Amalie, treffen: Sie sollten eine fürstliche Tafel finden.

Graf. Wir können unsre Ausgaben nicht nach dem Aufwande des Hofes messen. Wenn der Kavalier den Fürsten machen will, so wird der Fürst aus seiner Klasse verdrängt, und zuletzt — —

Junker. (der das Fräulein Louise führt.) Nicht wahr, Fräulein, Sie singen mir heute noch ein

ein schönes Liedchen. — Herr Graf, Fräulein Louise singt wie ein Engel. — Nehmen Sie Platz, Fräulein.

Louise. (zum Junker.) Sie denken sehr schmächelhaft für mich. — (zu den übrigen.) Mit gütigster Erlaubniß. Es ist eine besondere Gnade, daß Sie mich in der Gesellschaft gedulden.

Junker. Ihre Erziehung und Ihr Betragen macht den größten Gesellschaften Ehre.

Charlotte. In Ihren alten Tagen, Junker, sind Sie dem Frauenzimmer noch immer gefährlich, Sie vertheidigen sie zuviel.

Junker. Wie alt glauben Sie dann, daß ich bin? (er sitzt aufrecht, und zwingt sich eine reizende Miene zu geben.) Sehen Sie mich einmal recht an.

Charlotte. Auf die Gesichtszüge verstehe ich mich nicht.

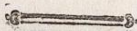
Junker. Verstellen Sie sich nicht. Ich hab' Ihren beißenden Witz schon öfters gefühlt.

Charlotte. So schmächelhaft mir der angedichtete Witz scheint, so sehr würde ich ihn hassen, wenn ich dadurch den Junker kränken sollte. — (zum Grafen.) Er will den Stücker spielen.

Graf. Seine Munterkeit läßt ihm gut.

Junker. Nun! so rathen Sie doch einmal — wie alt bin ich?

Amalie. (die mit Gutendorf eintritt.) Nach Ihrer



Ihrer Lebhaftigkeit zu urtheilen, Junker, sind Sie ein Zwanziger.

Junker. Sie denken zu vortheilhaft für mich, Fräulein.

Amalie. Vielleicht errathen Sie es besser, Fräulein Charlotte.

Charlotte. Weil ich noch einmal aufgefordert werde — Ich behaupte, daß Sie bald Siebenzig seyn werden. (lacht.)

Junker. Ey, ey! Fräulein Charlotte, das war zu satyrisch.

Graf. Fräulein Louise, die Reihe ist an Ihnen: ich wette, Sie errathen es.

Louise. Weil Sie es befehlen, Herr Oberst, so werde ich auch meine Meynung sagen. Die Jugend der Fräulein Amalie war ihm zu vortheilhaft, das Alter der Fräulein Charlotte zu satyrisch, damit ich also besser durchkomme, so sage ich, daß der Junker von Kanefas in seinem besten Mittelalter sich befinde. — Hab' ichs getroffen?

Junker. Auf ein Haar, Fräulein. Sie bezaubern mich — sagen Sie mir, was soll ich Ihnen in nächster Messe kramen? — Nun! sagen Sie es frey heraus.

Louise. Ich will Ihre Güte nicht missbrauchen.

Amalie. (die indessen dem Bedienten den Kasse abnahm, und Fräulein Charlotte bedient.) Strafen Sie den Junker ohne Scheu, Fräulein Louise.

Louise. Es schadet ihm nicht, wenn seine Dutaten eine reine Luft bekommen. — (zur Charlotte.) Befehlen Sie noch Zucker?

Charlotte. (spöttisch.) Ich hab' mich schon mit Süßigkeiten überhäuft.

Amalie. Es sollte mir leid thun, wenn Sie nicht nach Vergnügen bedienet worden. — (zum Grafen.) Herr Oberst — —

Graf. (will ihr die Tasse abnehmen.) Erlauben Sie mir, daß ich Sie bedienen darf.

Amalie. Versagen Sie mir diese Gefälligkeit nicht, es ist die erste, um die ich Sie bitte.

Graf. Ihre Bitte ist mein Befehl.

Amalie. (die inzwischen zum Junker gegangen.) Junker, bedienen Sie sich.

Junker. Sie vergessen, daß der Herr Leutnant zugegen ist.

Amalie. Der Rang gehört dem Mittelalter. Und dann habe ich den Herrn Leutnant bey der Tafel zum Bruder angenommen.

Junker. Gut! So will ich die Fräulein Louise bedienen.

Louise. Nicht doch, Junker! — Ich hab' eine besondre Tasse mit Milch.

Junker. (der inzwischen diese Schaale nehmen wollte, taucht seine Manschete in eine andre.) Was Bleu! das ist fatal.

Amalie. So gehts, wenn man überflügelt Komplimente macht. — Heinrich! Wasser, und

und ein Handtuch. — Nehmen Sie Ihre Schaafe, Fräulein Louise.

Louise. (nimmt sie.) Ich bedaure Sie, Junker, daß Sie sich meinerwegen —

Junker. Es ist nichts, Fräulein; Lumperey!

Amalie. Seyn Sie froh, Junker, daß Sie keine Frau haben, sonst dürften Sie sich auf einen Verweis gefaßt machen.

Junker. Ist das wahr, Fräulein Charlotte?

Charlotte. Es sind nicht alle Frauenzimmer so wirthschaftlich, als sie Amalie gerne haben wollte.

Amalie. (die mittlerweile den Gutendorf bedient hat, und das übrige Geschirre dem Bedienten zurückgibt.) Da haben Sie vollkommen recht. — (sie wäscht dem Junker die Manschete, und drückt sie mit dem Handtuche aus.) Erlauben Sie, Junker, der Kaffee möchte sonst Flecken zurücklassen.

Junker. Wenn nur mein Hanns zugegen wäre, damit er wüßte, wie er es machen mußte, wenn ich wieder so ungeschickt bin.

Gutendorf. Nehmen Sie eine Frau, so kann Ihnen diesen Dienst eine angenehmere Hand erweisen.

Junker. Die Herren Offiziere wissen doch immer aus dem Stegreife zu rathen.

Graf. Im Felde darf man nicht nach Hause

Hause gehen, sich mit seiner Frau zu unterreden, ob man den anmarschirenden Feind angreifen solle.

Junker. Da haben Sie recht. Auf der Jagd geht es mir auch so. (der Bediente reicht dem Junker und Amalien eine Tasse dar.)

Amalie. Wie finden Sie den Kaffee, Fräulein Charlotte?

Charlotte. Unvergleichlich. — Man kann von Ihnen nichts anders erwarten.

Junker. Auf Friede und Einigkeit unter dem Frauenzimmer. (er trinkt.)

Charlotte. Sie werden dabey verlieren, Junker, wenn Sie sich in unsre Sache mengen.

Junker. Meinnetwegen. Lassen Sie mich nur meinen Kaffee in Ruhe süßeln. — Singen Sie, Fräulein Louise.

Graf. Sie werden mir ein Vergnügen machen.

Louise. Wenn Sie es befehlen, von Herzen gern. Aber Geduld und Nachsicht sind die zwei Haupttugenden, welche Sie bey meinem schüchternen Gesange nöthig haben. — — Versprechen Sie es? — —

Graf. Und die Bescheidenheit scheint eine Ihrer Haupttugenden zu seyn, die Ihr junges Herz so vorzüglich schildert.

Louise. (macht ihm eine Verbeugung.) Was befehlen Sie, Fräulein Amalie, das ich singen soll?

Amalie.

Amalie. Was Ihnen Freude und Vergnügen macht.

Louise. Vom Veilchen? — — (Sie fängt zu singen an.)

Warum, geliebtes Veilchen, blühst
Du so entfernt im Thal?
Versteckst dich unter Blättern, fliehst
Der stolzen Blumen Zahl.

Und doch voll Liebreiz düftest du,
Sobald man dich nur pflückt,
Uns süßre Wohlgerüche zu,
Als Manche, die sich schmückt.

(Nach einem Zwischenraume.) Jetzt folgt die Erklärung des Veilchens.

Du bist der Jugend Ebenbild,
Die in der Stille wohnt,
Und den, der ihr Verdienst enthüllt,
Mit frommen Dank belohnt.

Graf. Ich weiß nicht, ob ich mehr die Sängerin oder das Veilchen bewundern soll.

Louise. Meine Lehrmeisterin müssen Sie in beyden bewundern.

Amalie. Ja, mein Kind, ich bin stolz darauf, eine so gelehrige Schülerin zu haben.

Louise. (läuft zu Amalien, und küßt sie.)

Graf. (zur Louise.) Sagen Sie mir doch, wer ist dieß geliebte Veilchen, das sich im entfernten

entfernten Thale unter Blättern versteckt: denn ich merkte, daß Sie mehr dabey fühlten, als leere Worte.

Louise. Ein Fräulein, das nicht im äußerlichen Prachte und Aufpuße, sondern in Erfüllung ihrer Pflichten den wahren Ruhm sucht.

Junker. Kommen Sie wieder zu mir, mein artiges Weibchen. Ich bin ein Liebhaber von Blumen.

Amalie. Bleiben Sie beym Herrn Grafen hier, ich will das liebe Mittelalter unterhalten. (Sie setzt sich an Louises Stelle zum Junker.)

Junker. Zuviel Ehre! — Sind Sie es zufrieden, Herr Leutenant?

Gutendorf. Ich muß wohl! — (für sich.) Der gute Graf dauert mich.

Graf. Mit gütigster Erlaubniß: ich habe noch ein Paar Worte mit dem Herrn Leutenant vor meiner Abreise zu sprechen. Ich empfehle mich.

Gutendorf. Ganz gehorsamer Diener, allerseits. — — Junker, bis auf Wiedersehen, verführen Sie mir meine Braut nicht. (Geht mit dem Grafen ab.)

Vierter Auftritt.

Amalie. Charlotte. Louise. Junker.

Junker. Der muß mich schon wieder necken.
— (für sich.) Immer besorge ich, daß in dem
R Bruder

Bruder noch zuletzt ein Liebhaber stecke. — (zu Amalien.) Sind Sie nicht böse darüber, daß der Herr Graf Ihnen den Herrn Leutenant entführte?

Amalie. Nicht im geringsten. Ihre Geschäfte sind vielleicht dringend.

Charlotte. Daß der Herr Graf mit solcher Gleichgültigkeit die Gesellschaft verläßt, ist nicht zu entschuldigen.

Junker. Mit wem halten Sie es, Fräulein Louise, mit Amalien oder Charlotten?

Louise. Mit demjenigen Fräulein, welche das größte Recht hat.

Junker. Bald werden Sie Ihre Lehrmeisterinn übertreffen, ich seh' es Ihnen an.

Louise. Haben Sie ein so scharfes Gesicht in Ihrem Mittelalter?

Junker. Louise, Louise! wenn ich es Ihnen Ihrer Lehrmeisterinn wegen nicht zugute hielte, würden Sie mich böse machen.

Louise. Und hernach bekäme ich keinen Kram auf die Messe?

Junker. Wie Sie nicht reden können!

Louise. Warum fordern Sie mich auf. Ich muß mich ja vertheidigen. — (lachend.) — Aber Sie sind doch nicht im Ernste böse.

Junker

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Romthur.

Romthur. Ihr Diener, meine Fräulein.

— Ihr Diener, Junker von Kanefas: ich finde Sie in recht artiger Gesellschaft.

Charlotte. Ihre Dienerinn, Herr Romthur.

Amalie. Gehorsame Dienerinn, Herr Onkel: so frühe hätte ich Sie nicht vermuthet.

Romthur. Das heißt so viel, daß ich gern hier bin.

Louise. (die ihm die Hand küßt.) Aber wenn Sie gern hier sind, so müssen Sie auch lange hier bleiben. Erlauben Sie, Herr Romthur, daß ich dem Papa Ihre Ankunft berichte. (will gehen.)

Romthur. Ich hab' mit ihm schon gesprochen. Er hat Geschäfte. Ich werde hier ein wenig ausruhen, und hernach zu ihm gehen.

Louise. Wie Sie befehlen.

Romthur. Fräulein Louise, ist Amalie nicht zu streng gegen Sie?

Louise. Nicht im geringsten. Sie hat allzuvieler Nachsicht gegen meine Fehler.

Amalie. Fräulein Louise ist ein recht gutes Kind: sie ist so beschaffen, daß ich nie Ursache habe, mich über sie zu beschweren. — Herr Onkel, mit was für Erfrischungen kann ich Sie bedienen?

R 2

Romthur.

Romthur. Du weißt es schon. (Annette geht ab.)

Sechster Auftritt.

Romthur. Charlotte. Louise. Junker.

Romthur. Fräulein Charlotte, was bringen Sie für Neuigkeiten aus der Stadt?

Charlotte. Ich bin schon drey Wochen hier. Ich erwarte also von Ihnen gute zu vernehmen.

Romthur. Gute — gute! Es giebt keine mehr. Haben Sie vom Baron von Schlansgendorf gehört?

Charlotte. Nein: hat er eine Bedienung erhalten?

Romthur. Die ihm nicht lieb seyn wird. Er wird von seinen Gläubigern bedient und umgeben. Er soll, wie man mit schreibt, völlig zu Grunde gehen.

Charlotte. Ist möglich? Sein Staat, den er führte, machte Jedermann glauben, daß er an Allem Ueberfluß habe.

Junker. Und eben aus seinem Staate schließe ich, daß die Nachricht von seinem Verderben gegründet sey.

Romthur. Der arme Narr dauert mich in der Seele: er ist der beste Mann von der Welt; sein Fehler ist dieser, daß er gegen seine Frau zu gefällig ist. Sie wollte brilliren, und

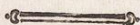
und machte einen Aufwand, der über seine Kräfte gieng. — Ich hab' ihm hundertmal gesagt: Herr Bruder, Sie ruiniren sich, wenn Sie so fortfahren. — Alles umsonst. Er ist aber auch nicht der einzige dieser Art, der einem verschwenderischen Weibe den Zügel läßt.

Louise. Das ist ein schlechter Ruhm für unser Geschlecht. Ich glaubte, eine gute Frau sollte durch eine ordentliche Wirtschaft das Vermögen vermehren. So hat mir Fräulein Amalie meine verstorbene Mama geschildert.

Romthur. Ja, das ist die Pflicht aller rechtschaffnen Frauen, wovon Ihre Mama ein Auszug war. Ich kannte sie, diese unergleichliche Dame. Sie besaß alle schönen Eigenschaften, die ein Frauenzimmer vorzüglich machen. Sie war die Seele der Gesellschaften, und verstand zugleich die schwere Kunst, von allen ihren Geschicklichkeiten nichts merken zu lassen. Diejenigen Arbeiten hielt sie für wichtiger, welche Ordnung und Gewohnheit von dem Fleiße eines rechtschaffnen Frauenzimmers fordern. In solchen war sie vollkommen, und nur in diesem Falle sah' sie es gern, wenn man ihr den Vorzug gab.

Junker. Herr Romthur, Sie schildern, meiner Seele! sehr lebhaft. Ja, so war sie. Nicht selten beneidete ich den Baron.

Charlotte. (für sich.) Ich glaube, sie haben sich verabredet mir Vorwürfe zu machen.



Komthur. (zur Louise.) Weinen Sie nur, mein kleines Fräulein. Ihre zarten Thränen versprechen der Zukunft sehr viel Gutes. Hätte Herr von Schlangendorf eine solche Gemahlinn, so könnte er der glücklichste Mann von der Welt seyn. — Mich dauern die armen Kinder! — Ihrer Mama haben sie es zu danken, daß sie in so elende Umstände gerathen.

Charlotte. (für sich.) Ich kann es unmöglich länger aushalten. Den Schimpf, den sie mir anthun, soll mir der Graf vergüten. (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Komthur. Louise. Junker.

Komthur. Wir haben Charlotten verdrängt! — —

Louise. Nein, Herr Komthur: Fräulein Charlotte will mit dem Grafen von Rosenfeld noch spielen, eh' er von hier abreist.

Junker. Mit dem Grafen kann sie immer spielen. — (für sich.) Wenn nur der Leutnant mit Amalien nicht spielt.

Komthur. Welch ein Hang zum Spiele! — Mich wundert es zwar nicht. Von neuen Moden läßt sich nicht immer reden, und ein vernünftiges Gespräch zu führen, ist nothwendig, daß man vernünftig denke: eine Sache, an welcher es Charlotten gebriecht. —

Das

Das sicherste Mittel also wider die Langeweile sind die Karten. — Junker von Kanefas, wie glücklich sind wir, daß wir unsre Lebensstage keinem so eiteln Geschöpfe weihen!

Junker. Und doch, Herr Komthur, trotz Ihrer Schilderung möchte ich gern eine Frau nehmen.

Komthur. Eine? — Vier wollen Sie sagen.

Junker. Behüt' mich der Himmel vor vier, wenn bey einer schon ein reicher Mann alle seine Kräfte aufbiethen muß, daß er nicht zu Grunde gehet.

Komthur. So ist es; heurathet ein Cavalier, bekömmt er eine Dame, das ist eine: die gnädige Frau braucht eine Aufwärterinn, welche sie bedienet, das sind zwei: die dritte ist die Haushälterinn, welche die Wirthschaft befördert, oder besser zu sagen, verdirbt.

Louise. (nach einer Pause.) Und die vierte?

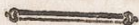
Komthur. Die kömmt etwas später, wenn die Frau fruchtbar wird, und heißt Amme.

Louise. (bedeckt sich das Gesicht.) Ich bin für meinen Vorwitz gestraft. (läuft beschämt ab; Junker und Komthur lachen.)

Achter Auftritt.

Komthur. Junker.

Junker. Gut! wir sind allein. — Herr Komthur, ich hab' Ihnen was Wichtiges zu entdecken.



entdecken. Kurz! ich brauche eine Gattinn, die mich und meine Wirthschaft verpflegt. Ich bin bey Jahren, und das Hauswesen Fremden überlassen, ist mislich.

Romthur. Ich verstehe Sie: Sie wollen im Ernste heurathen? — Soll ich Ihnen eine Frau geben?

Junker. Ist das eine Frage?

Romthur. Sie kennen des Frommenburgs Haushälterinn?

Junker. Wie! Amalie wollten Sie mir geben?

Romthur. Sie sind hitzig, wie ich sehe. (nach einer Pause.) Sie soll die Ihrige seyn, hier haben Sie mein Wort.

Junker. Wenn aber Amalie ihr Herz bereits verschenkt hätte, wenn — —

Romthur. Ohne mein Wissen? — Was denken Sie?

Junker. Ein Offizier, der heut' hier im Schlosse angekommen.

Romthur. Graf von Rosenfeld?

Junker. Nein: ein Leutnant — —

Romthur. Ich enterbe sie auf der Stelle, wenn sie ohne mein Wissen — —

Junker. Still! sie kommen.

Neunter

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Amalie. Gutendorf.
Bedienter.

Amalie. (zum Bedienten, der eine Boutellie Burgunder und ein Glas trägt.) Hieher setzt ihn, und geht. (Bedienter ab.) Herr Onkel, ich führe Ihnen einen Offizier auf, der sich im letzten Treffen so tapfer verhielt, daß ihm der Hof die Leutenantsstelle mit dem Versprechen ertheilte, ihn bey nächster Gelegenheit höher zu bestimmen. Ich schmächle mir also, Sie werden ihm Ihre Gewogenheit auch nicht entziehen.

Gutendorf. Schon lange sehnt' ich mich nach jenem glücklichen Augenblicke — —

Junker. In welchem Sie Amalie — —

Bomthur. (verdrüsslich.) Ihr Geschlechtsname, Herr Leutenant?

Amalie. Herr Onkel, es ist mein Bruder, mein Ferdinand.

Bomthur. Laß dich umarmen! ich sehe dich in einem Stande, der dir Ehre macht.

Gutendorf. Nur Rechtschaffenheit, bester Onkel, hat mir diesen Weg gebahnet.

Amalie. (zum Junker.) Nun zweifeln Sie doch nicht mehr, daß der Leutenant mein Bruder ist?

Junker. Sie spotten meiner so oft, gnädiges

diges Fräulein, daß ich darüber des Ernstes vergesse.

Amalie. Ich wollte mich nur rächen. Die Vorzüge, die heut' Charlotte von Ihnen erhielt, sind doch keine Dinge von ungefähr.

Junker. (für sich.) Sie ist eifersüchtig, mein Glück ist gewiß. — Herr Leutnant, damit Sie nicht in den süßen Augenblicken, sich mit Ihrem lieben Herrn Dunkel zu unterhalten, verhindert werden, will ich an Ihrer Stelle die Spielgesellschaft vermehren. — (für sich.) Indessen bekömmmt der Baron Gelegenheit, Amalien meine Liebe zu entdecken.

Gutendorf. Sie werden sich Allen, besonders Charlotten, verbindlich machen.

Amalie. Gehen Sie, Junker: Charlotte würde sonst böse auf Sie.

Junker. Schon wiederum Sticheleyen? (drohend.) Amalie, Amalie! — Ach! wer wird einem so schönen Kinde gram sehn? — (er wirft ihr einen zärtlichen Blick zu.) O, Sie boshafter Geist des Widerspruches! (geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Romthur. Amalie. Gutendorf.

Romthur. (der mittlerweile ins Geheim mit Gutendorf gesprochen.) Du bist also meinen Wünschen zuvorgekommen. Nach geendigtem Feldzuge wollte ich dich zu mir rufen, und ein Augenzeuge

genzeuge deiner Aufführung seyn, die mir von guten Freunden so vorthailhaft beschrieben wurde. — Ich hatte wichtige Ursachen, warum ich deinen Erziehungsplan durch Fremde befolgte. — Unterdessen sollt ihr beyde an mir einen Vater finden, der euer Glück aufs sorgsamste bevestigen wird. — (zum Gutendorf.) Wie findest du deine Schwester.

Gutendorf. Vollkommen, und ich schätze mich glücklich ihr Bruder zu seyn.

Amalie. Nach' mich nicht zu stolz, Bruder. Schmäuheleyen sind dem Frauenzimmer gefährlich. — (zum Komthur, indem sie die Bouteille geöffnet und Burgunder eingeschenkt hat.) Bedienen Sie sich, Herr Onkel, er ist noch vom alten.

Komthur. Gut. (nachdem er getrunken, und Amalien betrachtet.) Amalie, du nähерst dich allbereits jenem Alter, in welchem — (zum Gutendorf.) Ferdinand, geh zur Gesellschaft zurück; ich hab' ein Paar Worte mit Amalien allein zu sprechen.

Gutendorf. Nach Ihrem Befehle. — — (für sich.) Arme Amalie, o Gott! wie zittere ich für dein Schicksal. (geht ab.)

Filfter Auftritt.

Komthur. Amalie.

Komthur. (nachdem er inzwischen getrunken.) Amalie, unterbrich mich nicht, du nähерst dich allbereits

allbereits jenem Alter, in welchem jeder Mensch seine künftige Versorgung zu befestigen sich bemühen wird. — Du bist zwar vernünftig. Allein in diesem Falle hast du einen Führer nöthig, der durch lange Jahre in verschiedenen Ständen und Gelegenheiten von der Welt hinculängliche Erfahrung eingeolet: und der bin ich. Dein gutes Herz, deine glänzenden Eigenschaften verdienen, daß ich mich, als dein Onkel, um dein Bestes mit allem Eifer bestrebe. — Die Einsicht in die Wirthschaft, die sorgsame Erziehung, welche du auf Fräulein Louise verwendest, und deine übrigen Vorzüge bestimmen dich zu einer geselligen Gemahlin, zu einer zärtlichen Mutter.

Amalie. Herr Onkel, die Ehe — —

Komthur. Unterbrich mich nicht. (er trinkt.) Diesen Plan will ich nun bey dir befolgen. Eine Partie, durch welche du in die glänzendsten Umstände versetzt wirst, ist bereits vorhanden.

Amalie. Der Gegenstand, Herr Onkel?

Komthur. Ist so beschaffen, daß du regierende Frau und Besitzerinn eines namhaften Vermögens wirst.

Amalie. Der Karakter des Gegenstandes?

Komthur. Unterbrich mich nicht. (er trinkt.) Er ist von deinen guten Eigenschaften so hingerissen, daß er dich zur Erbin aller seiner gewiß weitläufigen Güter bestimmt.

Amalie.

Amalie. Alles recht, Herr Onkel: aber —
 Romthur. (wird immer hässlicher.) Zu was
 dieß Aber? Unterbrich mich nicht. (er trinkt.)
 Freylich! wenn du dich von einer glatten Haut,
 von gezielten Reden, von einer gepuderten
 Haarlocke, von Großsprechern hinreißen ließest,
 so — —

Amalie. Und zu was diese künstliche Wen-
 dung?

Romthur. Unterbrich mich nicht. (er trinkt.)
 Ich gebe dir fünfzehntausend Thaler Mitgabe.

Amalie. (besorgt.) Das ist Alles recht:
 aber mein künftiger Gemahl — —

Romthur. Kurz, Amalie, der ist Junker
 von Kanefas.

Amalie. Himmel! — — — Der Junker!
 (bleibt betäubt stehen.)

Romthur. Der Junker. (er trinkt.) — —
 Du antwortest mir nichts?

Amalie. Herr Onkel, für meine Zukunft
 kann kein Schritt wichtiger, als dieser seyn.
 In geringen Geschäften bedient sich ein Wei-
 ser der Ueberlegung: was sollte man nicht bei
 wichtigen thun? — Der merkliche Absprung
 des Alters, die mürrische Gemüthsart des
 Junkers — —

Romthur. (der inzwischen getrunken.) Nicht
 vernünfteln, Mamsell, oder ich enterbe dich.
 Die Umstände deines Hauses verbieten dir
 das Zaudern. (indem er aufsteht.) Entweder
 wirst

wirft du des Junkers Gemahlinn, oder die elendeste Kreatur unter der Sonne. (geht zornig ab, indem er das Glas neben dem Tische setzt, welches auf die Erde fällt.)

Amalie. So hören Sie nur: (ihm nachschreivend.) Umsonst! — — (indem sie die Bouteille siehet.) So mußte ich dann das Werkzeug meines Unglückes selbst bringen. — — O unselige Leidenschaft, die stolze und verhärtete Gemüther noch mehr erbittert! — — Seht, Schwelger! die ihr in den wichtigsten Geschäften euch des Weins bedienen, um den Verstand zu schärfen, seht, wie geschwind' er die Seele erhitze, und euch zu Thorheiten verleitet. — — O Gott! warum muß ich mich der Gewalt eines so harten Mannes preis geben? — — Noch nie fühlte ich den Verlust meiner Aeltern so beträglich, als jetzt. — — Mit einem alten, kränklichen, wunderlichen Manne sollte ich meine blühenden Jahre durchleben? — — Trostloser Gedanke! — — Doch ich hab' ja noch einen Vetter: einen zärtlichen, vernünftigen, liebevollen Vetter! — — Ja, Amalie, der Herr Baron soll deine Zuflucht und die Vorsicht des Himmels deine Schutzstätte seyn.



Vierter

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Heinrich. Hanns, des Junkers Kutscher.

Heinrich.

Guter Hanns, ihr redet, wie ihrs versteh.
Ein Kammerdiener hat tiefere Einsichten, als ein Kutscher.

Hanns. Nicht so groß gethan. Ich bin auch Kammerdiener: ich bediene den Junker und seine Kasse zugleich, hiemit — —

Heinrich. Hiemit ist zwischen mir, der ich den Baron allein bediene, und zwischen euch, Stalknecht! ein großer Unterschied, so wie sich der Baron und der altfränkische Dorffunker unterscheiden. Versteht ihr mich?

Hanns. Nicht geschimpft, das bitt' ich mir aus, sonst sehts was ab. Mein Junker hat ein Gut, das dem eurigen um kein Haar nachgiebt, und wenn er vollends Charlotten zur Frau bekömmt, so — —

Heinrich. Charlotten? wie wenn ich euch aber sage, daß Amalie seine Frau wird.

Hanns. Kurz um! da wird nichts draus. Da seß' ich unsre zwen Siebenbürger an eine alte Beiß; es wär' mir auch nicht halb recht. Amalie ist zu wirthschaftlich; wird aber Charlotten

lotte unsre gnädige Frau, so ist es ganz was anders; die wird dem Junker gute Freunde genug ins Schloß bringen, und gewiß werde ich alle Wochen wenigstens zweymal in die Stadt fahren müssen: da seht es Trinkgelber ab, da wird der Hanns saufen, daß es nur eine Freude ist. (er erblickt die im vorigen Aufzuge vom Komthur stehengebliebene Boutellie.) Schau, schau! wie das Glück mit mir spielt. (er will trinken.) Gesundheit, Herr Kammerdiener.

Heinrich. Nicht doch! seyd vernünftig, Hanns: das ist nicht für euch, ihr kommt ja erst von Tische, wo euch der Trunk nicht mangelte.

Hanns. Schon recht, schon recht. Aber Bier ist halt Bier, und Wein ist Wein: (er trinkt.) meine Kasse werden darein schauen, wenn ich mit dem Kerl öfters in die Schweime reite.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Philipp, welcher bey den lehtern Worten hereinkömmt.

Philipp. Sachte, sachte! (nimmt ihm die Boutellie.) Ich werd' ihn bedienen.

Hanns. Da habt ihr einen gescheiden Gedanken. Nur geschwind' ein Glas her, geschwind'! aus der Boutellie trinkt man gar hart.

Philipp.

Philipp. (nimmt die Boutellie unter den Arm.)
 Hanns, der Burgunder ist nicht für uns Bediente gewachsen. Ich wollte um einen ganzen Jahrlohn nicht, daß das gnädige Fräulein mir dergleichen Untreue vorwerfen könnte.

Hanns. Ich glaub' doch wohl, wenn die Herrschaft im Zimmer das Geld verspielt, daß die Bedienten im Vorzimmer auch einen Trunk über den Durst thun dürfen.

Heinrich. Bey uns spielt man nur zum Zeitvertreibe.

Hanns. Fräulein Charlotte hat doch dem Grafen, so lang ich zugegen war, gegen sechs Dukaten abgefischt. Sie biethet ja wie ein Dragoner.

Heinrich. Nun merk' ichs, warum sie den Grafen noch länger hier zu bleiben nöthigte.

Hanns. Weil vom Grafen die Rede ist, er reist ja heut' noch ab, nicht wahr? hat er ein rechtschaffnes Trinkgeld hergegeben?

Philipp. Das wird ein Kutscher nie erfahren: denn wir posaunen es nicht aus. Die Trinkgelber nimmt das gnädige Fräulein, und theilt sie nachher unter uns nach Verdienste.

Hanns. Das geht mir nicht ein.

Philipp. Das glaub' ich: denn seiner Verdienste wegen würd' er in drey Jahren keinen Groschen bekommen. (geht mit der Boutellie ab.)

Heinrich. (der das Tischchen an seinen Platz trägt.) Nicht wahr! Philipp spricht von der Leber weg.

S

Hanns.

Hanns. Hätt' er nur den Wein da gelassen. In diesem Schlosse könnt' ich nicht bleiben. Da geht es zu ordentlich. Mein Junker, der läßt sich noch eher was weiß machen: (er lacht.) der wird angeschmiert, daß es nur eine Freud' ist. Und unsre Haushälterinn, das ist ein anders Mensch: das ist etne, die weiß mit einem dürstigen Kutscher Mitleiden zu haben. Aber ich wollt' ihrs nicht anders ratthen. Sie weiß schon, was ich weiß. Ich dürfte nur sagen, daß sie legethin im Keller — (er schlägt sich aufs Maul.)

Heinrich. Fräulein Charlotte kömmt; das Spiel ist geendiget. (beyde ziehen sich zurück.)

Dritter Auftritt.

Charlotte. Die Vorigen.

Charlotte. Heut' schwimme ich im Glücke. — Zehn Dukaten gewonnen. — Ich bin dem Grafen gar nicht gleichgültig. Gelingt mir dieses noch, dann werde ich über die stolze Amalie siegen. — Die mag den Junker heurathen. — Die sechszig Dukaten werden ihn schmerzen, die werden ihn schmerzen. (lacht.)

Vierter Auftritt.

Baron. Die Vorigen.

Baron. Sie sind recht sehr aufgeräumt, wie ich sehe, Charlotte.

Charlotte. Ich hab' Ursache! Sahen Sie nicht, wie glücklich ich im Spiele war?

Baron. Deswegen suchte ich Sie.

Charlotte. Mir Glück zu wünschen. Sie sind gar zu verbindlich, Herr Onkel.

Baron. Ob Sie mich davor halten werden, zweifle ich, indem ich andre Vorträge zu machen habe. — (zu den Bedienten.) Geht!

Charlotte. Nur nicht vom Heurathen.

Baron. Davor werden Sie vielleicht noch lange sicher seyn.

Charlotte. Warum, wenn ich fragen darf?

Baron. Charlotte, ich will, als Ihr Onkel und Freund, mit Ihnen aufrichtig reden, so wie ich mit meinem Kinde sprechen würde. Verzeihen Sie, Ihr Betragen, das gefällt mir nicht.

Charlotte. Wie so? — Dieß hat mir noch Niemand gesagt.

Baron. Desto schlimmer für Sie, daß Sie solche Kreaturen um sich hatten, die Ihnen nichts als Ländeleien vorschwärmten, welche das eitle Fräulein mit einem lächelnden Beyfalle begnadigte.

Charlotte. Man hat mir doch den Wiß niemals abgesprochen.

Baron. Die geschwinde Fähigkeit andre muthwillig und bitter zu beurtheilen, ist schlimmer Wiß.

Charlotte. Er gefällt doch.

S 2

Baron.

Baron. Haben Sie Amaliens Betragen nicht beobachtet? Sie liebt auch Spöttereyen; allein ihr Spott schmäuchelt, statt zu beleidigen, weil er nur solche Gegenstände betrifft, über welche sich die Gesellschaft gern Vorwürfe machen läßt. Ich hoffe, ein so reizendes Beispiel sollte Charlotten zur Richtschnur dienen: dieß war meine Absicht, warum ich Sie hier auf meinem Schlosse wissen wollte.

Charlotte. Gut, daß ich die Absicht weiß. Man hätte Sie mir früher entdecken sollen.

Baron. Ja wohl früher! es war zu wünschen gewesen. Jetzt ist es vielleicht zu spät.

Charlotte. (spöttisch.) Zu spät?

Baron. Ja zu spät. Ich wiederhole es: Hören Sie mich. Ich hab' zuverlässig und mit dem empfindlichsten Schmerze vernommen, daß durch die Säumseligkeit und den übermäßigen Pracht Ihrer Mama Ihr Haus im Begriffe stehe, völlig zu zerfallen: und eben darum kommt es mir sehr fremd vor, so viel Gold bey Ihnen zu sehen. — Sollten es Geschenke seyn, so vergeben Sie meiner Freundschaft, wenn ich für Ihre Ehre, für Ihre Tugend zittere. Auch die Dreistigkeit, womit Sie so verschwenderisch auf das Spiel setzten, läßt mich fürchten, die Spielbegierde möchte bey Ihnen zu einer gefährlichen Leidenschaft werden. Spielerinnen können nicht lange tugendhaft seyn. — Der Graf ließ Sie mit Fleiß gewinnen;

gewinnen; Sie werden es selbst bemerkt haben. Geschah' es nicht so fast aus Wohlstand, als aus Neigung zu Ihnen, so wünsche ich Ihnen von Herzen Glück, und verspreche Alles Ihren Vortheil zu befördern. Vielleicht gedenkt er den Prozeß auf eine Art benutzulegen, der seinem Karakter Ehre machen und Ihr Haus emporheben kann.

Charlotte. Wegen dem Prozesse ist nichts zu befürchten, ich hab' sichere Hoffnung. — Doch wenn Sie, Herr Onkel, die Heurath mit dem Grafen zu Stande bringen können, so werden Sie mich Ihnen verbinden. Er gefällt mir, und wenn er sich deutlich erkläret, werde ich ihn eine Zeitlang seufzen lassen, und ihm endlich meine Hand geben.

Baron. Das Sprödhethum läßt Ihnen sehr übel. Es ist ein Glück für Sie, wenn ein Cavalier von Geburt und Verdienste sich um Ihre Person bekümmert. — Sie zwingen mich, Fräulein, bittere Wahrheiten zu sagen.

Charlotte. Glauben Sie vielleicht, der Graf wär' der erste, der mir sein Herz schenkte?

Baron. Ich glaube es. Es ist aber auch möglich, daß Sie Verführer gefunden, die Ihnen im Stillen, ganz im Stillen ewige Treue geschworen, um — doch genug! Dergleichen sind Ihnen in diesen schlüpfrigen Jahren gefährlich, in welchen Ihr künftiges Schicksal festgesetzt werden sollte. Noch mehr! ich hab' zu Ihrem

Besten Kavaliers gesprochen; verdienstvolle Männer. Alle schüzen theils die Umstände Ihres Hauses, theils Ihre Erziehung, viele auch andre Gründe vor. Alle treffen aber darin zusammen: Charlotte ist keine Hauswirthinn, also keine Frau für mich.

Charlotte. Ich will ja eine Hauswirthinn werden, wenn ich nur wüßte, wie man es machen sollte.

Baron. So, wie es Amalie machet.

Heinrich. (der zur Thüre hereinkömmt.) Gnädiger Herr, der Herr Graf will Sie vor seiner Abreise noch sprechen; er suchte Sie aller Orten, ich sagte ihm, daß Sie hier wären: er wird gleich kommen. (geht ab.)

Charlotte. Herr Onkel, haben Sie die Gnade wegen der Heurath alles Mögliche zu versuchen. Ich geh' indessen auf mein Zimmer — Schicken Sie mir meinen Liebhaber bald, ich werd' ihn schon zurecht richten: wie ein Baum soll er sich zu meinen Füßen winden. (geht ab.)

Baron. Du verdienst Mitleiden. Aber wer mag deine Mutter entschuldigen? — Entsetzliche Verantwortung!

Sünster Auftritt.

Graf. Baron.

Graf. Herr Baron, meine Abreise ist nahe. Sie werden Ihre Güte vollkommen machen, wenn

wenn Sie mir erlauben, jederzeit die aufrichtigste Freundschaft fortzusetzen, die Sie meinem Vater schenkten. Kann ich Ihnen bey Hofe einige Dienste erweisen, so bitte ich mir Ihre Befehle aus.

Baron. Sie beschämen mich, Herr Graf. Ihre Freundschaft ist ein Geschenk, welches das Andenken Ihres Herrn Vaters und Ihre eignen Verdienste mir allzeit kostbar machen. Mit Aufträgen, wenn ich auch welche hätte, würd' ich Sie verschonen. Sie haben wichtigere Geschäfte, und ich wünsche, daß der Prozeß zu Ihrem Vergnügen sich enden möge.

Graf. Ich gesteh' Ihnen aufrichtig, mich dauert Fräulein Charlotte. Der Verlust würde ihr härter als mir fallen, da ihr Haus nicht in den besten Umständen seyn soll.

Baron. Gehet Ihnen Charlottens Geschicke nahe, so folgen Sie dem Entwurfe, den Junter von Kanefas machte. Verbinden Sie sich mit Charlotten: Sie verlieren nichts dabey.

Graf. Als die Freyheit. Dieses Geschäfte ist zu wichtig, als daß man geradezu gehen könnte. Charlotte misfällt mir eben nicht: sie besitzt einige Vorzüge. Auf die Mitgabe werd' ich nie sehen: aber eine Hauswirthinn möchte ich haben. Find' ich an Charlotten diesen Vorzug?

Baron. Sie ist noch jung, und zu Allem fähig. Ich versichre Sie, Charlotte würde

nichts unterlassen, sich ganz nach Ihrem Geschmacke zu bilden. Herr Graf, Ihrer Großmuth kömmt es zu, zwey der ältesten Häuser, die lange schon durch Streitigkeiten entzweyget waren, mit einem so glücklichen Bande auf ewig zu vereinigen.

Graf. Dürfte man jetzt meinen Entschluß nicht vielmehr dem Eigennuße zuschreiben, und sagen, die Furcht den Prozeß zu verlieren hätte meine Wahl gelenket?

Baron. Sezen wir den Fall, Sie geben Charlotten Ihre Hand erst nach geendigtem Prozesse. Verlöbren Sie ihn, dann würde der Eigennuß statt finden; gewinnen Sie denselben aber, dann wär' es für Charlotten beugend: so wie es jetzt für Sie schmächtelhaft seyn müßte, wenn Ihre Gegenpartie sich zu einer Zeit für Sie erklärte, wo das Fräulein wenigstens das angemessne Recht eines der beträchtlichsten Rittergüter zum Brautschatze bringen kann.

Graf. (nachdenkend.) Würde sie mich aber lieben können?

Baron. Daran zweifeln Sie nicht. Ihr Bestreben, daß Sie den Aufenthalt auf diesem Schlosse verlängern möchten, ihre Unruhe, selbst ihr Puß sind die sichersten Bürgen der heftigsten Zuneigung.

Graf. Herr Baron — ich bin von Ihren freundschaftlichen Absichten so überzeugt, daß
ich

ich von Niemand lieber als von Ihrer Hand eine Gemahlinn zu erhalten wünschte: aber — (er sieht Amalien, welche zurückgehen will.)

Sechster Auftritt.

Amalie. Die Vorigen.

Graf. Kommen Sie, gnädiges Fräulein,

Amalie. Verzeihen Sie, Herr Graf: ich glaubte den Herrn Vetter allein anzutreffen.

Graf. Ich mache Ihnen Platz. (will gehen.)

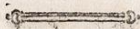
Amalie. Bleiben Sie, vielleicht rührt Sie meine Bitte, und Sie könnten mein Beystand seyn. — Herr Vetter, ich muß für zwei elende Personen Hülfe ersehen.

Baron. Was betrifft es?

Amalie. Des neulichverstorbenen Maurers Wittwe liegt krank: sie kann nichts verdienen, hat vier ungezogene Kinder, und kein Brod. Sollten Sie nicht erlauben der Verlassenen aus der dringenden Noth zu helfen? Ich hab' ihr von der Hausapotheke einige Linderungsmittel verschafft: aber wenn ich nicht auch dem Hunger steuern kann, so wird die trostlose Mutter sich nicht erholen können.

Graf. (für sich.) Welch ein gutes Herz! Wie sehr beneide ich den Junker.

Baron. Sie wissen, daß ich Ihnen dießfalls völlige Gewalt gegeben. Helfen Sie der Unglücklichen, so gut Sie können.



Amalie. Der Himmel muß Ihnen Ihr väterliches Erbarmen belohnen, und das dankbare Gebeth der Nothleidenden wird häufigen Segen zinsen.

Baron. Wer ist die andre Elende?

Amalie. (trübneth sich die Augen.) Ich selbst.

Graf. Sie?

Amalie. (zum Baron.) Herr Vetter, ich hab' Sie von Kindheit an als meinen zweyten Vater geliebt, immer als den vertrauesten Freund betrachtet, und nichts verhehlt. Wenden Sie doch ein drohendes Geschicke von Ihrer lieben Tochter ab, das mir mein ganzes Leben bitter machen würde. Mein Herr Onkel will mich zwingen, dem alten Junker die Hand zu geben. — Ich weiß die Umstände meines Hauses: ich weiß, daß es Stolz seyn würde spödde zu thun. Ich überlegte Alles, und fand doch nicht, daß dieser Antrag meine Ruhe und mein Glück befestigen würde.

Graf. (für sich.) Was höre ich!

Baron. Der Junker ist reich.

Amalie. Wer mit Wenigem vergnügt leben kann, ist noch reicher. Diesen Grundsatz lehren Sie mich, Herr Vetter: und in diesem angenehmen Aufenthalte an Ihrer Seite fühle ich täglich die Stärke davon.

Baron. Schreckt Sie sein Alter ab?

Amalie. Auch dieses nicht. Ich schätze das Alter. Ein Mann, der in der Welt Erfahrung,

fahrung, eine brauchbare Gelehrsamkeit, ein zufriedenes, redliches Herz hat, ist liebenswürdig. Sein Umgang, wenn er gleich das Reizende nicht hat, bringt Jungen mehr Vortheile, als die hirnlosen Schmäucheleyen glänzender Verführer. Wenn ich den Junker lieben könnte, so würde ich seine grauen Haare leicht vergessen, ob ihm gleich von meiner Schilderung noch viele Züge mangeln.

Graf. (für sich.) Wie sehr fürchte ich, sie ist für den Baron selbst eingenommen!

Baron. Liebste Amalie, Sie besitzen Philosophie. Getrauen Sie sich dann nicht, trotz Ihren Empfindungen, dem Junker Ihre Hand zu geben?

Amalie. Welch ein Opfer fordern Sie von mir, theuerster Freund! — Vater! wollte ich sagen.

Baron. Beydes, liebste Amalie, beydes.

Graf. (für sich.) Mein Argwohn ist gegründet.

Amalie. Sie wissen, Herr Better, meine vorzüglichste Philosophie war immer die Religion. Sie bemühten sich selbe nicht so fast in mein Gedächtniß, als in meinen Verstand und in mein Herz zu prägen. Wenigstens hoffe ich durch Ihren Unterricht und Ihre Beispiele so viel erlernt zu haben, daß ich die Tugend nie als eine beschwerliche Bürde betrachten dürfte. Ich sehe dieselbe als die angenehmste

genehmigte Gefährtin an, die mir die Reise durch die Welt erleichtern hilft. Sollte mir die Vorsehung und der Gehorsam den Junker zum Gemahle bestimmen, so dürfte mir eben diese Philosophie mein bitteres Geschick um vieles erleichtern. — (sie weint.) — In Ihren Schooß hab' ich mein kindliches Herz ausgegossen — entscheiden Sie nun mein Schicksal.

Baron. Trösten Sie sich, Amalie. — Ich werde Sie retten.

Amalie. Sie kennen den Herrn Onkel: er ist eigensinnig. Er drohte mir sogar mit der Enterbung. Ich glaubte, der Nachmittags-schlaf sollte meine durch den Wein erhitzte Entscheidung ändern: umsonst! Er und der Junker unterreden sich schon seit einer ganzen halben Stunde: die Gefahr ist nahe, und ich — (weint.) — O Gott! (fällt ihm zu Füßen.) Noch einmal, Herr Vetter, entscheiden Sie mein Schicksal! befreien Sie mich von der an nähernden Gefahr! retten Sie mich! Ihr Ausspruch soll die Stimme des Himmels für Amalien seyn.

Baron. (indem er sie aufhebt.) Fassen Sie Muth, beste Amalie. — Herr Graf, trösten Sie meine Freundin, und ich — ich werde den Sturm zerstreuen. (geht ab.)

Siebenter

Siebenter Auftritt.

Graf. Amalie.

Graf. Gnädiges Fräulein, ich nehme an Ihrem Gesichte so viel Antheil, als Sie von dem besten Freunde Ihres würdigen Bruders wünschen können.

Amalie. Sie sind zu gütig, Herr Graf, und ich zu unglücklich, daß ich so freundschaftliche Gefinnungen nicht nach Verdienste belohnen kann.

Graf. Ihr Herr Onkel handelt gar zu grausam.

Amalie. Nein: ich bin vielmehr überzeugt, daß er mein Glück zum Augenmerke hat.

Graf. Aber der Junker hätte zuvor erfor-
schen sollen, ob er Ihrer Liebe würdig wäre,
ob er hoffen dürfte. Er hätte in der Järelch-
keit und Hochachtung gegen Sie seine größten
Verdienste suchen und Ihr Herz nicht überzeu-
gen sollen.

Amalie. Auch sein Betragen verdient
Nachsicht. Er biethet mir ja mit seiner Hand
sein ganzes Vermögen an. Zu meinem Un-
glücke kenne ich den Werth des Geldes zu we-
nig, sonst dürfte seine Reizung auf mein Her-
z stärken Eindruck machen. Ich denke, eine
Verbindung würde mich entehren, wenn si-
der niedere Eigennuß stiften sollte.

Graf

Graf. Sie denken edel, und es wär' Stolz von meiner Seite, wenn ich mir schmäucheln wollte, daß meine Denkart mit der Ihrigen übereinstimme. — Stellen Sie sich einmal vor, ich wär' Ihr Liebhaber — — wie feurig müßt' ich Sie um Ihre Liebe bitten, wenn ich bloß meiner Empfindung und meinen Wünschen folgen wollte! — Aber nein! diese Liebe wär' mir zu schätzbar, als daß ich sie einem andern Beweggrunde als Ihrer freyen Einwilligung zu danken haben sollte. So schrecklich mir auch eine unglückliche Nachricht seyn würde, so wenig würde ich meine Achtung und Freundschaft gegen Sie verringern.

Amalie. O Gott!

Graf. Sollte ich deswegen ein liebenswürdiges Fräulein hassen können, weil sie nicht Reigung genug fände, mir ihr Herz zu schenken? — Hassen? — Nein, Fräulein, nicht hassen. Ich würde stäts fortfahren sie zu bewundern, sie zu verehren, und mich — — mich zeitlebens zu beklagen.

Amalie. Sie dichten Zufälle, die sich nie ereignen werden. Ihr Herz ist zu rechtschaffen — — Ihre Verdienste zu groß — — (für sich.) Wie unruhig mich seine Reden machen.

Graf. (den Brief aus der Tasche nehmend.) Eben fällt es mir bey. Kennen Sie diesen Brief?

Amalie. Ich glaubte nicht, daß er in solche Hände

Hände kommen würde, sonst hätt' ich ihn sorgfältiger ausgearbeitet.

Graf. Und dann würde er nicht so reizend seyn. — Sie sind doch nicht böse, daß ich ihn gelesen habe?

Amalie. Ich pflege in meine Briefe nichts zu schreiben, was nicht mein ärgster Feind lesen könnte.

Graf. Ich bin doch kein Feind von Ihnen?

Amalie. Die Antwort steht im Briefe.

Graf. Ja: aber räthselhaft. (er liest.)
 „Nur Schade, daß ich nicht — nur einen
 „Tag lang — auf dem Throne bin: er wür-
 „de heute noch Oberst, und morgen, — Se-
 hen Sie, der erste Ihrer gütigen Wünsche ist
 erfüllt, ich bin Oberst.“

Amalie. Ich brauche also nicht mehr auf dem Throne zu seyn.

Graf. (für sich.) Das Geheimniß entwickelt sich. (laut.) Was bedeuten die zwey Sternchen bey dem Worte morgen?

Amalie. Sind es Sternchen oder Querstrichelchen?

Graf. Sternchen sind es.

Amalie. (für sich.) Er will mich nicht verstehen. (laut.) Glückessterne sind es für Ihre Verdienste.

Graf. Allein sie bleiben meiner Einsicht dunkel,
 Amalie.

Amalie. Die Prophezeungen werden alsdann erst klar, wenn sie in Erfüllung kommen.

Graf. Wenigstens könnten sie von dem prophetischen Munde deutlicher enthüllet werden.

Amalie. Sie wissen, Herr Graf, daß die Sternchen und Querstreichelchen zur Mode geworden, wenn bey Schreibern der Verstand erschöpft und das Herz zu voll oder zu gedrängt ist. Ich wußte nicht gleich, was für eine Belohnung Ihnen die angenehmste wäre, und wollte also diese Lücke meinen Bruder ersetzen lassen, der die Ehre hat, Ihre Gesinnungen näher zu kennen.

Graf. (für sich.) Jetzt bin ich abgewiesen. (laut.) Den Junker werden Sie doch nicht heurathen?

Amalie. Wie kann ich, da mein Herz schon verschenkt ist? — (für sich.) Das war zu deutlich.

Graf. Wer ist der Glückliche? — — Doch ich begehre zu viel. — — Vergeben Sie meiner Dreistigkeit, gnädiges Fräulein; oder wenn Sie ja zürnen sollten, so bedenken Sie, daß dieser Fehler eine Wirkung meiner Aufrichtigkeit sey.

Amalie. Eben dieser erdichtete Fehler zwinget mich, daß nun mein Bekenntniß auf ewig ein Geheimniß bleiben soll. (geht betrübt ab.)

Achter

Achter Auftritt.

Graf allein.

Ein Geheimniß? — — (nach einer Pause.)
 Ich muß mich Amalien entdecken, es gehe,
 wie es wolle. — — Doch nein! ich wür-
 de ihre Zufriedenheit, ihre Ruhe stören,
 wenn sie einen andern liebte. — — Dieß
 Opfer bin ich ihrer himmlischen Tugend schul-
 dig: und diese muß mir zu ehrwürdig, zu
 heilig seyn, als daß ich sie kränken dürfte.
 — — Aber vielleicht bin ich der Glückliche,
 für den ihr edelgesinntes Herz spricht? — —
 Der Brief — — ihre Unruhe — — die räth-
 selhaften Worte — — der zärtliche Blick?
 — — Thörichter! — — Wie leicht schmäu-
 chelt man sich mit Hoffnungen, für welche
 man eingenommen ist! — — Diese Unru-
 he — — diese Begierde aus ihren geringsten
 Mienen etwas Vortheilhaftes für mich zu
 finden, überzeugt mich von der Hefigkeit
 meiner Liebe, und von ihren seltenen Ver-
 diensten. — — Ihr Herz ist schon verschenkt!
 — — Wem? — — Dem Baron. — — Nur
 er allein verdient ein Herz, das so vollkom-
 men ist. — — Aber bin ich darum minder
 zu bedauern? — — Ich muß das Geheim-
 niß ergründen, und sollte es mir das Leben
 kosten. — — Ich entdecke vielleicht mein Un-
 glück? — — Es sey! denn diese Ungewißheit
S
wäre

wäre mir Unglück, wäre mir Marter genug.
 — — O Gott! wie folternd wird mir der
 Augenblick, bis ich mein Schicksal erfahre.
 (will abgehen; sieht den Junker kommen.)

Neunter Auftritt.

Graf. Junker.

Junker. Herr Oberst! ein Wort.

Graf. (verdrüsslich.) Was steht zu Ihren
 Diensten?

Junker. Man sagte mir, Sie hätten mit
 Ihrer Hauptmannsstelle nach eigenem Gefallen
 zu ordnen.

Graf. Ja. Warum?

Junker. Ich zahle Ihnen dafür, so viel
 Sie verlangen.

Graf. Wie! Sie wollen ins Geld?

Junker. Bewahr' mich der Himmel! Ich
 hab' — ich hab' einen — einen weitschichtigen
 Anverwandten, der schon Offizier ist.

Graf. Und der ist — —

Junker. (ganz vertraulich.) Herr von Gu-
 tendorf — Amaliens Bruder — Ihr Freund.

Graf. (für sich.) Ich errathe seine Absicht.
 — O Amalie, Amalie! was thun Sie? —
 Doch Ihr Bruder verdient es, wenn Sie
 gleich nicht die Meinige werden.

Junker. Nun! was hab' ich zu hoffen?

Graf. Er soll sie bekommen. (geht ab.)

Junker.

Junker. Er soll sie bekommen? — Gut,
Graf. Ha! der Sieg ist gewiß, und sollte er
mich die Hälfte meines Vermögens kosten:
durch diese List gewinn' ich Amaliens Herz,
und werde der glücklichste Bräutigam.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Amalie. Gutendorf.

Gutendorf.

Nein, Schwester, so theuer kauf' ich die
Hauptmannsstelle nicht. Die Freygebig-
keit des Junkers beschimpfet Amalien. Ich
wär' nicht würdig dein Bruder zu heißen,
wenn ich dem Eigennutze deine Ruhe, dein
Glück aufopferte.

Amalie. Liebster Bruder, nur nicht dein
Glück mir zulieb verschmerzen.

Gutendorf. Ich verschzerze mein Glück
nicht, wenn ich den Pflichten der Ehre gebor-
che. Durch Rechtschaffenheit und eigne Ver-
dienste hab' ich die Leutenantsstelle erworben:
auf eben dieser Bahn kann ich noch höher
steigen, wenn es der Vorsicht gefällt.

Amalie. So wünschest du auf diese Art
nicht Hauptmann zu werden?

I 2

Gutendorf.

Gutendorf. So wenig als du wünschest des Junkers Gemahlinn zu seyn. Wenn er keinen andern Weg weiß meine Schwester zu gewinnen, als den Bruder zu bestechen, und den Onkel auf seine Seite zu bringen, so kann er sich um gefälligere Schönen bewerben, die nicht so spröde sind.

Amalie. So hältst du mich für spröde, Bruder?

Gutendorf. Nein: ich würde dich weniger schätzen, wenn du eine so eigennützigte Verbindung eingiegest. Dem Onkel selbst kann ich es nicht verzeihen, daß er so gerade eine Sache von höchster Wichtigkeit abgethan wissen will. Das heißt zu niederbeugend für unser Haus gedacht, gerade als wenn für einen vernünftigen Kavaller deine Auferziehung, deine Hauswirthschaft und übrigen Tugenden nicht statt der reichsten Aussteuer seyn könnten. Gräme dich nicht, beste Schwester: vielleicht ist dein Glück näher, als du glaubst.

Amalie. (für sich.) Mich Unglückliche!

Gutendorf. Was wollen diese stillen Seufzer sagen? — Du bist für Jemand eingenommen. Darf es dein Bruder nicht wissen?

Amalie. Du kannst ja meine Quaal doch nicht lindern.

Gutendorf. Gefällt dir etwa der Graf? Aus deinem an mich geschriebenen Briefe würde ich es geschlossen haben, wenn nicht dein gelassnes

gelafnes und froftiges Betragen gegen ihn vom Widerspiele mich überredet hätte.

Amalie. Sollte ich vielleicht ein gezwungnes Wesen, wie Charlotte, an mich genommen haben, damit ich ihm kostbarer vorgekommen wäre?

Gutendorf. Das nicht. Aber vielleicht dürfte ebendas, daß du ihm nicht hast gefallen wollen, dein Glück seyn.

Amalie. Vergebene Hoffnung! — Charlotten ist dieß Glück bestimmt. Bemerktest du das gefällige Betragen nicht, womit ihr der Graf begegnete?

Gutendorf. Diese Liebkosungen sind bey dem Grafen eine Wirkung des Wohlstands und der Tugend. Er will dadurch zu verstehen geben, daß, ob er schon mit Charlotten im Prozesse verwickelt ist, er doch kein Feind ihrer Person sey. Auf eine nähere Verbindung zielt es gewiß nicht ab, weil der Graf sich noch nicht zu verheurathen gedenket.

Amalie. Noch nicht?

Gutendorf. Du verrathest dich, Schwester: erkläre dich deutlicher, aufrichtig; du redest zu einem Bruder, dem dein Wohl theurer als das seinige ist.

Amalie. Was heut' in meinem Herzen vorgeht, ist unbeschreiblich. Noch nie hatt' ich geliebt: aber heut' fängt mein Herz auf einmal — zu empfinden an. — Der Graf ist

meiner Einbildungskraft ein gefährlicher Gegenstand. — Ich bin froh, daß er abgereiset ist. Vorhin, da er schon reisefertig war, ließ ich ihn hier allein stehen: ich eilte in mein Zimmer; doch — ich gesteh' dir aufrichtig — der Graf stand in Gedanken immer vor mir. — Ich fieng in meiner Betäubung mit ihm etlichemal' zu reden an. In meinen Augen war nichts Edlers, nichts Vollkommners, als er. Ich wünschte nichts, als ihn. — — Es wird dir mein jetziges Betragen lächerlich scheinen; ich hab' nichts dagegen einzuwenden: denn ich komme mir selbst als eine Kreatur aus einer fremden Welt vor.

Gutendorf. Arme Amalie, ich will dich in etwas aufrichten: (er überreicht ihr eine Sackuhr.) behalte diese Kleinigkeit, sie kommt von guten Händen.

Amalie. Diese Uhr eine Kleinigkeit? — Bruder, wo kömmtst du zu einer goldenen Uhr? — So reich solltest du geworden seyn?

Gutendorf. Ich wette, du behältst sie, wenn ich dir denjenigen entdecke, der sie dir bestimmte.

Amalie. Mir? Ich kenne Niemand.

Gutendorf. Den Grafen auch nicht?

Amalie. Wie! vom Grafen käme dieses kostbare Geschenk? — Nun ist es mir noch so werth.

Gutendorf. Sagte ich es nicht?

Amalie.

Amalie. Wann gab er sie dir?

Gutendorf. Ehe er abreiste. Er sah' sich nach dir um, und fand dich nicht. Amalie muß auf mich böse seyn, fieng er an. Ich bin der Fräulein Haushälterinn Schuldner. Machen Sie meine Empfehlung, sagte er, und überreichte mir die Uhr. Mein geringes Andenken sey freylich keine Krone: aber —

Amalie. Was aber? — nun?

Gutendorf. Ich fragte ihn eben dieß: statt der Antwort gab er mir deinen Brief zurück, zeigte auf die zwey Sternchen, lächelte, und verließ mich.

Amalie. Wessen Schuldner sagte er, daß er wäre?

Gutendorf. Der Fräulein Haushälterinn.

Amalie. Das ist das Erstmal, daß mir ab diesem Titel eckelt.

Zweiter Auftritt.

Charlotte. Die Vorigen.

Charlotte. Endlich treffe ich Sie an, Amalie. Erlauben Sie, daß ich die erste Ihnen meine Glückeswünsche zins.

Amalie. Zu was?

Charlotte. Verstellen Sie sich nicht vor Ihrer Freundin. Junker von Kanefas faßt sich vor Freuden nicht. Um vierzig Jahre scheint er mir jünger, so munter sieht er aus. —

Er suchte Sie, Herr Leutnant — — Herr Hauptmann wollte ich sagen.

Amalie. Geh doch geschwind', lieber Bruder: komm' ihm zuvor. Sag ihm, ehe ich die Seinige werde, wolle ich mich auf ewig der Welt entziehen.

Gutendorf. Ich gehe dich von dieser verdrißlichen Gegenwart zu befreien. O möchte doch mein Betragen, mein Bemühen den Junker auf immer von dir und von diesem Schlosse verbannen! (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Charlotte. Amalie.

Charlotte. Warum so verdrossen am Tage der Freuden? Wenn mir dieß Glück zutheil würde, ich würde aufgeräumter, ich würde vergnügter seyn.

Amalie. Sind Sie dann etwa eifersüchtig auf mein Glück?

Charlotte. Gar nicht. Ich nehme vielmehr den aufrichtigsten Theil daran, und wünsche, daß Sie die Vortheile davon nach Ihrer ganzen Größe einsehen möchten.

Amalie. Was finden Sie dann für Vortheile dabey?

Charlotte. Wie! Sie sehen sie nicht ein, und sind doch sonst so klug?

Amalie.

Amalie. Ich bin mit der großen Welt noch lange nicht so bekannt, wie Sie. Ich nehme die Sache, so wie sie ist, und betrachte den Junker als einen alten, kränklichen Mann, bey dem die Frau eine ewige Krankenwärterinn ist.

Charlotte. Sie müssen nicht die Person, sondern vielmehr das Geld Ihres Bräutigams betrachten.

Amalie. Was nützet mir das Geld? Von großem Staate und vielem Prachte bin ich keine Liebhaberinn, statt der Karten ergötzet mich ein schönes Buch: ich sehe also nicht, was ich gewinne, wenn ich viel Geld erlange.

Charlotte. Die Heurath mit dem Junker muß sehr nach Ihrem Geschmacke seyn: denn Sie finden Vergnügen am Landleben.

Amalie. Ja: ich bin fürs Landleben eingenommen; dem hab' ich zu verdanken, daß ich keinen Hang zu Thorheiten habe, die in Städten und Gesellschaften herrschen.

Charlotte. Sie widersprechen sich; zuvor sagten Sie, Sie wären mit der großen Welt nicht gänzlich bekannt, und doch wissen Sie von ihren Sitten so entscheidend zu sprechen.

Amalie. Verzeihen Sie: ich mache keine Kunststricherinn. Was ich von geringer Erfahrung und guten Büchern erlernt, bring' ich zur Zeit an Mann, wenn ich nichts Bessers zu reden weiß. Ich würde also in einer Gesellschaft

wenige Figur machen, wo die Moden oder die Handlungen andrer Menschen der Gegenstand der Gespräche sind.

Charlotte. (spöttisch.) Man unterhält sich auch zuweilen mit geistlichen Gesprächen.

Amalie. Diese Gespräche in eiteln Gesellschaften sind gefährlich: denn Niemand hat den Vorsatz sich zu erbauen, wohl aber dieselben durch satyrische Züge lächerlich zu machen, oder durch witzigscheinende Schlüsse bey andern Zweifel zu erwecken.

Charlotte. Sehr gelehrt! Doch Sie werden jetzt Frau für sich selbst, und können Ihre Gesellschaften nach eigenem Geschmacke einrichten. Ich hätte mir nie träumen lassen, daß Ihnen das Mittelalter so nahe gieng.

Amalie. Wie! wenn ich den Junker nicht liebe?

Charlotte. Wer verlangt dann, daß Sie ihn lieben? Sie dürfen ihn ja nur heurathen.

Amalie. Auf diese Mode versteh' ich mich nicht.

Charlotte. Desto schlimmer. Doch verzweifeln Sie nicht. Der Junker wird Ihnen auch Schmäucheleien sagen. Es steht den Alten eben so gut: und man kann sich tausend Vergnügen machen, wenn man sie auf dem Glauben läßt, als fände man ihre albernsten Scherze artig.

Amalie. Sie sind aufgeräumt, wie ich sehe?

Charlotte.

Charlotte. Und Sie sind doch nicht böse darüber? — Befriedigen Sie sich, der alte Junker wird bald einem jüngern Platz machen: dann sind Sie Universalerbinn seiner Güter, und können nach Neigung heurathen.

Amalie. Sie sehen bey dieser Verbindung so große Vortheile: warum bestreben Sie sich nicht darum?

Charlotte. Ich kann noch warten. Zudem bin ich des Landlebens nicht gewohnt, und besitze das ausnehmende Verdienst nicht, eine Hauswirthinn zu seyn.

Amalie. (für sich.) Unglück genug für sie.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Friedrich, in Reisekleidern.

Friedrich. (zu Charlotten.) Gnädiges Fräulein, einen Brief von Ihrer Hochfrenherrlichen Mama.

Charlotte. (tritt auf die Seite, und liest.) Mit Ihrer Erlaubniß, Fräulein Amalie.

Amalie. (zum Bedienten.) Seyd ihr dem Grafen von Rosenfeld nicht begegnet?

Friedrich. Ja, gnädiges Fräulein.

Amalie. Weit von hier?

Friedrich. Nein, gnädiges Fräulein, gleich hier im Schlosse.

Amalie. Im Schlosse? — Ist das möglich? irrt ihr euch nicht?

Friedrich.

Friedrich. Ich hab' ihm ja den Augenblick einen Brief von Charlottens Hochfrey herrlichen Mama übergeben.

Amalie. Dem Grafen von Rosenfeld?

Friedrich. Ganz recht, gnädiges Fräulein, dem Grafen von Rosenfeld.

Charlotte. (die inzwischen den Brief gelesen.)

Friedrich — da: (indem sie ihm einen Dufaten giebt.) trinkt meine Gesundheit!

Friedrich. Gnädiges Fräulein, ich verstehe nicht — —

Charlotte. Keine Umstände: nehmt ihn für die gute Nachricht, welche ihr mir überbracht.

Friedrich. Sie befehlen es? — Wohl! (steckt den Dufaten ein, und zeigt ihr eine Schachtel.)

Charlotte. Geduldet euch. — (zu Amalien.) Der Prozeß ist gewonnen, und das Hornschildische Rittergut ist unser. Um zwanzigtausend Thaler jährlicher Renten läßt sich Staat machen.

Amalie. Und einen Mann kaufen, nicht wahr?

Charlotte. Wenn er kein Philosoph ist, wie Amalie ihn gern haben wollte. Die Wahl ist leicht. Ich gebe dem Grafen von Rosenfeld meine Hand: denn ich und meine Familie wünschen es. — Hören Sie nur die feinen Sticheleyen meiner Frau Mutter in ihrem Briefe. (sie liest.) „Euer Hochgräflichen Gnaden.“ — (zu Amalien.) Lassen Sie sich von dem

dem Titel nicht irre machen, die Mama sieht in mir schon die Gräfinn von Rosenfeld, es wird sich gleich aufklären. — „Sie haben den Prozeß gewonnen, Ich verliere nichts dabey, indem Sie Großmuth genug besitzen, die theureste Freundschaft der Gegenseitigkeit zu schenken. Glauben Sie mir, die Nachricht hat mich so erfreut, daß ich darüber alle Verdrüßlichkeiten auf einmal vergesse. Ich habe die Ehre mit,“ (indem sie den Brief zusammenlegt.) und so weiter. — Amalie, verstehen Sie jetzt den Titel?

Amalie. Nein: noch nicht ganz. Diese Art einer Tochter zu schreiben scheint mir räthselhaft.

Charlotte. Lesen Sie ihn selbst; ich will Ihnen alsdann nähere Erklärung geben. (wir ihr den Brief geben.)

Amalie. Ich bin nicht neugierig, und zudem hab' ich ihn schon gehört.

Charlotte. Nein, nein! lesen Sie ihn, sonst würd' ich glauben, Sie beneiden mich um mein Glück. — — (indem sie Amalien den Brief gegeben.) — — Nun! was finden Sie darinn Auslößiges?

Amalie. Ich hab' zu viel Ehrfurcht gegen die Verfasserinn des Briefes. Aber braucht es dann endlich so viel Großmuth dem Grafen die Freundschaft zu schenken?

Charlotte,

Charlotte. So! finden Sie den Grafen auch schätzbar? und gegen den Junker thun Sie also spröde, so sehr Sie ihn ins Geheim wünschen? — Merkten Sie nicht, daß ich dem guten Grafen auch so machte? Er muß sich also durch einen Brief an meine Mama gewendet und um mich angehalten haben. — (für sich.) Wie aufmerksam und tiefsinnig sie den Brief durchliest! — (zum Bedienten.) Meine Schachtel! ich muß ihr meinen Kopfzeug, den allerliebsten Puz, zeigen, den mir der Graf zum Geschenke widmet.

Amalie. (indem sie Charlotten den Brief zurückstellt.) Lesen Sie den Brief ganz. — Ich bedaure Ihr Schicksal. — Der Graf ist zwar noch im Schlosse: aber lange noch nicht Charlottens Bräutigam. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Charlotte. Friedrich.

Charlotte. (lachend.) Was die Eifersucht nicht kann. — Was steht dann noch im Briefe? (sie liest.) „völlig vergesse. — Ich habe „die Ehre mit aller Hochachtung und Zärtlichkeit zu seyn, Herr Graf — — NS. Tröstest Sie doch meine Tochter.“ — — Friedrich! ist dann der Graf noch hier?

Friedrich. Ja: ich hatte auch von Ihrer Hochfrenherrlichen Gnaden der Frau Mama einen
einen

einen Brief an ihn. Aus dem, was Sie gelesen, sehe ich, daß sich die Mama vor Verwirrung in der Aufschrift geirret haben.

Charlotte. Wie! der Herr Graf meinen Brief in Händen?

Friedrich. Nicht anders. — Vielleicht hat er ihn noch nicht erbrochen. Erlauben Sie, gnädiges Fräulein, ich will ihm sogleich den Irrthum berichten. — (für sich.) Ich gehe, sonst begehrt sie den Dukaten zurück. (geht ab.)

Charlotte. O Gott! so ist dann der Prozeß wirklich verlohren? — — unser Haus zu Grunde gerichtet? — — Wenn ich den Grafen nicht bekomme, so bin ich für allzeit verlohren. (will abgehen.)

Sechster Auftritt.

Charlotte. Junker.

Junker. Eilen Sie nicht, Fräulein.

Charlotte. Lassen Sie mich!

Junker. Nicht so hitzig! Ich hab' Ihnen was zu überliefern, einen Brief vom Herrn Grafen.

Charlotte. Vom Herrn Grafen?

Junker. Das ist, von der Frau Mama; der aber aus Versehen dem Herrn Grafen eingehändigt worden. Er läßt sich entschuldigen, und wegen dem Verluste sein aufrichtiges Beyleid bezeigen.

Charlotte.

Charlotte. (die inzwischen den Brief gelesen.)
Wo sind die Zedel, welche dem Briefe beyge-
schlossen waren? — — (für sich.) Die Schul-
denzettel in des Grafen Händen: wie bin ich
beschämt!

Junker. Der Herr Graf bezieht sie für
sich. Er sagte, es sey eine Kleinigkeit, um die
Sie sich nicht bekümmern sollten. Er nehme
überdies alle Prozeßunkosten auf seine Rech-
nung, und werde noch ferner an den Tag le-
gen, wie hoch er Sie und Ihr Haus schätze.

Charlotte. Aber warum sagte er mir dies
nicht selbst?

Junker. Aus Bescheidenheit. Er wollte
Ihnen die Beschämung ersparen. Zudem hat
er jetzt ein wichtigeres Geschäft auf sich.

Charlotte. Ein wichtigeres Geschäft?

Junker. Ja: einen Ehevertrag mit Fräu-
lein Amalien.

Charlotte. Mit Fräulein Amalien? — —
Ich sterbe!

Junker. Ja, ja! mit Fräulein Amalien,
meiner lieben Braut.

Charlotte. Fräulein Amalie Ihre liebe
Braut? — (für sich.) Jetzt erhol' ich mich
wieder.

Junker. Wollen Sie mir vielleicht meine
Braut streitig machen? da müßt' ich auch da-
bey seyn.

Charlotte. Warum sind Sie dann jetzt
nicht

nicht dabey; wenn es um Ihre Braut zu thun ist?

Junker. Merken Sie nur auf, ich will es sogleich erklären. Die Uebergabe war zwischen dem Komthur und mir schon völlig beschlossen: da kommt der Baron dazwischen, und will Einwendungen machen. — Abgeschlagen! — Amalie bittet sich Bedenkzeit aus. — Abgeschlagen! — Gutendorf bringt Sulkurs, will uns zurücke treiben, und betheuret, Amalie wolle eher ins Kloster gehen, als mich heurathen. — Totaliter abgeschlagen! — Der Graf sieht dem Spiele lang zu, wirft sich endlich zum Mittler auf: und weil er sah, daß ich zu hitzig wurde, so gab er mir diesen Auftrag an Sie, und versprach den Handel zu allerseitigem Vergnügen in Richtigkeit zu bringen. — Kaum hat er dem Baron und Gutendorf ein Paar Worte ins Ohr geraunt, so wurden beyde ganz gelassen, und giengen den Vergleich ein. — Jetzt redet er mit Amalien selbst. — Kurz, dem rechtschaffnen, dem unvergleichlichen Grafen hab' ich mein Glück, mein Leben, meine Braut zu danken. — — Gnädiges Fräulein, der Graf muß der Ihrige werden, es gehe, wie es wolle.

Charlotte. Und mir geben Sie den Korb? — Nun seh' ich, wie aufrichtig die heutigen Schmäucheleyen waren. — Ich werfe Ihnen gleich Ihre Dukaten alle — —

Junker. Nur den Spott thun Sie mir nicht an. — Sie gehören Ihnen mit allem Rechte.

Charlotte. (für sich.) Wie froh bin ich!
— (zum Junker.) Ihnen zur Strafe werde ich Sie behalten.

Junker. So recht, Fräulein. — Sie kommen! Sehen Sie, der Graf, der vor-
treffliche Graf führt mir meine Braut selbst zu. — Wie sie lächelt, der kleine Schalk,
meine Amalie, meine liebe Amalie. (er wirft
ihr einen Kuß zu.)

Siebenter Auftritt.

Amalie, vom Grafen geführt. Kom-
thur. Baron. Gutendorf.

Die Vorigen.

Komthur. (mit einem Papiere in der Hand.)
Junker von Kanefas, ich bin von Herzen
Ihr Freund: davon überzeugt Sie der Eifer,
womit ich Ihre Wünsche, und wie Sie hoff-
ten, Ihr Glück zu befördern trachtete. Aber
ich bin auch ein ehelicher Mann; mich reuet
meine Uebereilung, meine unüberlegte Hitze,
und wollte nun nicht, daß Amalie heut' oder
morgen Ursache hätte, sich über ihren Onkel
zu beklagen.

Junker. Sorgen Sie nicht, dafür bin ich
Mann. Ich gebe Ihnen Siegel und Briefe,
daß

daß Amalie bey mir wie eine Königin soll gehalten werden.

Romthur. Lassen Sie mich nur reden, ich bin noch nicht zu Ende.

Junker. Gut! also nur geschwinde.

Romthur. Ich glaube nicht, daß sie des Herrn Grafen so ausnehmende Verdienste verkennen?

Junker. Bewahr' mich der Himmel! er ist mein Friedensengel, mein — —

Romthur. Er hat durch seine Klugheit und durch sein edels Betragen auf einmal den verworrensten Streit ins Helle gebracht, und die Gemüther so geschickt vereinigt, daß nichts mehr mangelt, als daß Sie Ihren Namen unterzeichnen.

Junker. Meinen Namen? — Geschwinde! Linde, Feder — —

Romthur. Hier ist der Kontrakt. Der Baron und ich sind schon unterschrieben. Sie sollen also der Fräulein Braut die Freundschaft erweisen, und sich als den dritten unterzeichnen.

Junker. (der Amalien einen Ring darreicht.) Ehe ich aber dieses vollziehe, erlauben Sie, schönstes Fräulein, daß ich mit diesem Ringe Ihnen zugleich mein unverfälschtes, aufrichtiges Herz schenke.

Romthur. Geduld! merken Sie nur, was ich sage: Man ersucht Sie, daß Sie sich

als den dritten Zeugen unterschreiben wollen: denn der Herr Graf, als Mittler in dieser Sache, hat Amalien für sich behalten.

Junker. Für sich? — hm! hm! für sich? — Herr Komthur, ich nehme Sie beim Worte. Erinnern Sie sich des Versprechens, oder —

Komthur. Ja, ich erinnere mich des Versprechens, daß ich ein unerfahrenes, unschuldig Herz auf ewig mißvergnügt machen wollte. Ich schäme mich dessen, und überlasse Amalien ihrem eignen Willen. — (zu Amalien.) Erkläre dich.

Amalie. Herr Onkel, zu was eine Erklärung? — (auf den Grafen zeigend.) Hier ist meine Erklärung, meine Rechtfertigung.

Junker. (zu Amalien.) Auch Sie wider mich? — Gut, Junker: jetzt darfst du die Belagerung sicher aufheben.

Gutendorf. Da thun Sie vernünftig, Junker: sonst müßte ich noch einen Ausfall wagen, und Sie würden verlieren, wahrhaftig Sie würden verlieren: denn Bomben aus einem so verrosteten Mörser machen eine zu schwache Wirkung auf unsre Besatzung.

Junker. Nur Sie machen mir keine Galle, das bitt' ich mir aus. — Just recht, weil ich daran denke, von der Hauptmannsstelle werde ich also auch nur Zeuge und nicht Käufer seyn.

Graf.

Graf. Keines von beiden. Ihnen sagte ich zwar, ich wollte sie Gutendorfen geben: nun aber schenke ich sie meiner Braut, jener Braut, deren Tugend, deren Verdienste mich fesselten, und die ich durch Ihre ungleiche und übertriebene Heurath nicht mißvergnügt wissen wollte.

Amalie. Ich nehme dieß Geschenke mit Freuden an, um Ihre edeln Absichten zu erfüllen. — — (zu Gutendorf.) Und da ich dir, mein Bruder, dieselbe überlasse, so beschwöre ich dich so sehr jederzeit, ein Freund meines theuersten Gemahls zu verbleiben, als ich mich beeifern werde, durch unverletzte Treue und Liebe des heutigen Glückes nie unwürdig zu werden.

Junker. Wie ist Ihnen, Fräulein Charlotte? — — Wie! Sie antworten nichts? — — Sie sind auch aus Ihrer Fassung gekommen, wie ich. — — Recht so! — — Wenigstens nützt mir die heutige Begebenheit so viel, daß ich meine Nartheit erkenne, und inskünftige ein geschwornen Feind vom Ehestande seyn werde.

Gutendorf. Nein, dieses nicht, Junker: denn das liebe Mittelalter — —

Junker. Nur Sie bleiben mir vom Halse, sonst sterbe ich heut' noch.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Louise vom Heinrich
geführt.

Heinrich. Nun! so gehen Sie. Machen Sie der Fräulein Amalie Ihr Kompliment, und empfehlen sich der zukünftigen Gräfinn von Rosenfeld zu Gnaden.

Louise. (läuft auf Amalien zu.) Liebste Lehrmeisterinn, halten Sie mir diese kindliche Ehrännen zu gut; sie fließen Ihnen zur Ehre. Ihr Glück freuet mich von Herzen: aber daß ich das Zweytemal eine liebe Mama verlieren muß, das schmerzet mich.

Amalie. (indem sie Louise umarmt.) Sie bleiben bey mir. — (zum Baron.) Sie werden mir doch das Vergnügen nicht misgönnen, ein Herz, auf das ich bereits schon Mühe verwendet, ganz zu bilden?

Baron. Wenn es der Herr Graf zusie-
den ist, mit Freuden!

Graf. Desto vollkommner werden wir von Ihrer Freundschaft versichert seyn, wenn Sie uns Ihr Liebstes, Ihr Kleinod anvertrauen.

Louise. O liebster, allerbestter Herr Graf! (küßt ihm und dem Baron die Hände.)

Charlotte.

Charlotte. (für sich.) Damit ich doch wenigstens den Wohlstand nicht beleidige! — (laut.) Fräulein Amalie, ich mache Ihnen mein Kompliment.

Amalie. Ich nehme es aufrichtig an, beste Freundin: ich sehe Ihren Verlust in seiner ganzen Größe. Mein Herr Graf ist menschenfreundlich. Er bleibt ein Freund Ihres Hauses, und ich Ihre beste Freundin.

Charlotte. (spöttisch.) Ich bin dem Herrn Obersten und Ihnen sehr verbunden. Ihr Glück wird auch das meinige seyn.

Gutendorf. (zu Charlotten.) Halten Sie sich an das liebe Mittelalter.

Junker. Hat Sie der Henker schon wieder mit Ihren Sticheleyen da! Bey mir heißt es: Rund vorbey. — (spöttisch zu Charlotten.) Ich bin ein Siebenziger! — Doch wissen Sie was, einen guten Rath will ich Ihnen gleichwohl geben. Amalie wollte lieber ins Kloster gehen, als meine Frau werden: wie wär' es, wenn Sie statt Amalien darein giengen, die Aussteuer nehme ich, hol' mich der Teufel! auf mich, damit doch heut' Alles glücklich wird.

Charlotte. Sie spotten noch meiner? Niederträchtiger! behalten Sie nur Ihr Geld, damit die Erben, die Sie mit Ihrer würdigen

Braut Amalie erzeugen werden, einstens eine Verlassenschaft zu hoffen haben. (geht zornig ab.)

Junker. Gut! aber meine sechzig Dukaten — — Fort ist sie.

Baron. Lassen Sie es gut seyn. Sie wird vernünftiger denken, wenn die erste Hitze ver-
raucht seyn wird. Ich will Charlotten in
Amaliens Fußstapfen zu leiten trachten: denn
ein wirthschaftliches und bescheidenes Frauen-
zimmer findet ihr Glück, ohne daß sie es su-
chen darf. — —



Erziehungs-

Erziehungsplan,

nach welchem Amalie gebildet worden.

Baron von Frommenburg hatte noch keine Kinder, als er Amalien, sein Bäschen, zu erziehen übernahm. Er wußte, daß für Mädchen, deren Aeltern Muth, Willen und Einsichten besitzen, die häusliche Erziehung unstreitig die beste und zweckmäßigste bleibt. Seine würdige Gattinn trat mit Freuden in seine Gesinnungen ein, und beyde machten sich zum angenehmsten Berufsgeschäfte, die verweyßte Amalie so zu bilden, wie sie wünschten, daß einst ihre Kinder gebildet werden möchten. Zum Glücke lebte dieses edle Paar meistens auf ihrem Edelsitze, nur selten in der Stadt. Das junge Mädchen nahm zu- sehens an Kenntnissen und Geschicklichkeiten zu. Wie glücklich, daß sie vor Mängeln verschont blieb, die den Mädchenpensionen so oft anhängen, wo die Mädchen an Sitten, an einen Ton und an eine Denkungsart gewöhnt werden, die zu ihrer künftigen Lage nicht passen, und die sie sich beeifern müssen wieder zu vergessen!

Der Baron theilte seinen Plan in Unterricht und Erziehung ein. Zum Unterrichte

rechnete er Lesen, Schreiben, Rechnen, Religion, Erdbeschreibung, Geschichte, Naturgeschichte, Naturlehre, Musik, Zeichnung und Tanz. Nun redt der Baron selbst.

I.

Lesen! Dieser Punkt hat seine gute und schlechte Seite; er kann zur Aufklärung des Verstands und Herzens dienen: er kann aber auch eine nützliche Zeit tödten, die Einbildungskraft des jungen Mädchens irre führen, und dessen Empfindsamkeit abstumpfen oder überspannen; dieses möchte ich vermeiden, und jenes bewirken! Zu diesem Zwecke sollte Amalie wenige, aber gute Bücher lesen, und auch diese unter meiner Aufsicht.

Zu der Zeit ihrer Arbeitsstunden las ich meinem Mädchen aus einem Buche vor, warf Fragen darüber auf, oder ließ sie durch Amalien aufwerfen und beantworten; ich gieng von leichtern zu schwerern über, und hatte dabei immer Rücksicht auf Verstand und Herz, so daß diese Leseunde zugleich ein Mittel ward, in die Untersuchungen über Fehler, Thorheiten oder schlechte Angewöhnungen einzutreten, und deren gefährliche Folgen aufzudecken: nach einiger Zeit mußte Amalie selbst vorlesen, und wurde auf Ton, Ausdruck und wahren Akzent aufmerksam gemacht, und über deren Grund und Zweck belehrt. Uebrigens versteht sich, daß

daß die Auswahl der Bücher nicht nur von der Fassungskraft Amaliens abhieng, sondern das nächste Interesse des Mädchens berührte. Diese Uebung war täglich, dauerte unter der Arbeit etwann eine Stunde, und wurde mithin nicht unter die eigentlichen Lehrstunden gezählt.

2.

Schreiben! Hier nahm ich Rücksicht auf Schönschreiben, Rechtschreiben und Styl, oder die Gabe sich deutlich, bestimmt und zierlich auszudrücken: denn auch an Frauenzimmern ist's Fehler, eine unleserliche Hand, unorthographisch und verworren zu schreiben. In der Schönschreibung gab ein Lehrer, der einen schönen, kernhaften Buchstaben schrieb, dem Mädchen Anweisung, bis sie unter meiner Aufsicht sich selbst darin zu vervollkommen im Stande war. Belehrungen über die Orthographie oder Rechtschreibung wurden ihr durch Angewöhnung an fertiges und auswendiges Buchstabieren so deutlich und geläufig gemacht, als möglich. Was endlich den Styl betraf, so suchte ich denselben nicht durch Regeln, sondern durch andre Mittel auszubilden, und zwar vorerst, daß ich in den Lefestunden das Mädchen auf die Sprache, die Wendungen und den schiefen oder schönen Ausdruck jedes Buchs aufmerksam machte; demnach daß ich ihr, sobald es nur angieng, aus den besten französischen Schriften die auszeichnendsten

ken Stellen vorlas, dieselben durch sie übersetzen ließ, dann selbst übersetzte, und durch Vergleichung beyder mündlichen Uebersetzungen sie in Wendung und Ausdruck übte; drittens endlich, daß ich sie anhielt, den Unterricht über Geschichte und Geographie, oder Unterredungen über andre wichtige Gegenstände, die Amalie in Gesellschaft mit angehört hatte, in schriftliche Auszüge zu bringen, und eigne Aufsätze zu verfertigen, wobey zugleich der Vortheil erzwcket wurde, die Aufmerksamkeit, das Gedächtniß und die Beurtheilungskraft zu schärfen.

3.

Rechnen! Ueber diesen Gegenstand begnügte ich mich, Amalien zum Begreifen und Ausüben der gewöhnlichen Rechenkunst gebracht zu haben; und dieß glaubte ich auf doppelte Art zu bewirken: einmal durch unausgesetzte Uebung, und da ihr diese geläufig geworden, durch deutliche Darstellung der innern und gegenseitigen Verhältnisse der Zahlen unter sich, aus welchen alle Gründe der Arithmetik zu erklären sind. Ueberdieß beeiferte sich meine Gattinn, Amalien auf Haushaltungsrechnungen und auf Uebersicht aller Ausgaben und ihrer Einschränkungen zu üben.

4.

Religion! Da diese weitaus das Wichtigste, Herrlichste und Nothwendigste ist, was jedes

jedes Menschen Herz erfreuen und beseligen kann, da sie gerade Alles befaßt, was schön und edel heißt, und wohl lautet, so mußte sie bey mir den Hauptgegenstand meiner Sorgfalt ausmachen. Ich dachte mir dieselbe unter doppeltem Gesichtspunkte, als Gegenstand des Unterrichts und als Mittel, die Seele zu veredeln, und diese zu heiterem und unschuldigem Genuße des Lebens zu erziehen.

In so fern dieselbe zu dem Unterrichte mitgehört, theilte ich diesen in historischen, dogmatischen und moralischen ein.

Den historischen als den ersten Theil leitete ich einerseits aus sogenannten biblischen Erzählungen, vorzüglich aber aus der Bibel selbst her, indem ich bey dem Vorlesen der wichtigsten Geschichte des alten und neuen Testaments einen doppelten Vortheil daraus sah: einmal daß mir, je nach den täglichen Vorfällenheiten, aus den Geschichten passende Warnungen, lehrreiche Winke und nützliche Erweckungen des Gewissens von selbst entgegenflossen; demnach daß ich da die beste Gelegenheit hatte, Amalien mit dem Eigenthümlichen der Bibelsprache bekannt zu machen, und ihr so das Lesen derselben für ihr ganzes Leben an das Herz zu legen, und zu erleichtern: zumal da ich nicht vergaß ihr zu zeigen, wie jede dieser Geschichte Gottes hülfreiche Baustreue in ein helleres Licht setzt.

Den

Den dogmatischen Theil der Religion, oder die ganze Reihe ihrer Glaubenswahrheiten und Verheißungen, handelte ich, zwar nach der Ordnung und so wie eine auf die andre folgt, weitläufig und deutlich ab, zergliederte die beweisenden Vernunftgründe, vereinfachte und stellte sie der Fassungskraft meines Mädchens deutlich dar, dabey aber vergaß ich nicht, daß die Bibel Geschichten und Aussprüche enthält, durch deren Zergliederung und Entwicklung jede dieser Wahrheiten und Verheißungen zur beruhigenden Gewißheit wird, so näher zu Herzen dringt, und da gleichsam zur dauernden Empfindung haftet.

Die Moral, oder die Sittenlehre Jesu mit allen ihren Vorschriften, war endlich der dritte Theil meines Religionsunterrichts. Bey diesen zeigte ich vorerst an, daß und auf welche Art obige Wahrheiten und Verheißungen die Hauptgefühle und herrschenden Gesinnungen, welche Christus fordert, erwecken und erhalten können; dann suchte ich meinem Mädchen fühlbar zu machen, wie gerade aus diesen Hauptgefühlen alle christliche Tugenden abfließen, wie Amalie nach ihrer Lage zu Beobachtung und Ausübung derselben verbunden sey, und welcher Mittel sie sich zu bedienen habe, um sich diese Ausübung und das Ausharren darin zu erleichtern; und endlich nahm ich, um jede Tugend und jedes Laster nebst ihren nähern

hern und fernern Folgen genauer zu beleuchten, meine Zuflucht zu dem Beispiele unsers Erlösers und den übrigen Geschichten der Bibel, theils zur allgemeinen Erfahrung der Menschen, und zur eignen Erfahrung meiner Schülerinn selbst um so williger, da ich auf diesem Wege sie überzeugen mußte, wahres Glück sey von äußern Umständen unabhängig, und quelle aus des Menschen Seele, in so fern sie nämlich dem Rufe der Tugend folgt.

So viel für den Verstand, und vielleicht auch nicht wenig für das Herz; um aber auch auf dieses noch lebendigere und tiefere Eindrücke zu machen, ließ ich mirs angelegen seyn, meinem Unterrichte alle mögliche Würde und bey jedem Anlasse die höchste Feyerlichkeit zu geben, jede Wahrheit mit Nachdruck, jede Vorschrift mit Nührung vorzutragen, und durch den Verstand auf die Empfindung und zuweilen durch diese auf jenen zu wirken.

Vorerst eröffnete ich jeden Morgen unsre Lehrstunden mit einem Gebethe, so wie es aus dem Herzen kömmt, voll warmen Danks gegen Gott und voll Bestreben, meine Umalie mit dem großen Gefühle zu durchdringen, daß sie unter Gottes allsehendem Auge zu wandeln, und ihm, diesem allwissenden, zwar nachsichtsvollen, aber unbestechbaren Richter, von der Anwendung jeden Tages und jeder Stunde Rechenschaft zu geben habe. Damit aber dieses

Gebeth

Gebeth nicht leeres Gewäsche würde, so trug ich es alleinal selber vor, bereitete mich darauf, und änderte dasselbe nach Zeit und Umständen ab.

So auch am Abend; mit dem Unterschied jedoch, daß dieses Gebeth meistens eine heiße Aufmunterung zur Selbstprüfung und zu neuen Entschlüssen befaßte, daß in demselben mehr oder minder für den Fortgang im Guten gedankt, oder um Schonung und Verzeihung der Fehlstritte gebittet, und Amalie mit der feyerlichsten Aufforderung entlassen wurde, in dem Stillen für sich ihr Herz zu Gott zu erheben; und ihm Tugend und Gottesfurcht zu geloben.

Demnach suchte ich jeden Vorfall im Hause, jede Begebenheit außer demselben, jeden Zug aus der Geschichte, jede Sache überhaupt unter ihrem moralischen und religiösen Gesichtspunkte darzustellen, Gottes Güte und die väterliche Weisheit seiner Geböthe fühlbar zu machen; um einerseits die heilsamen Erschütterungen der Seele in ihrer Regsamkeit zu erhalten, oder das moralische Gefühl zu üben und zu schärfen; und anderseits um meine Amalie zu gewöhnen, daß sie sich Gottes Allwissenheit je mehr und mehr vergegenwärtigen, und sich Alles mit Hinsicht auf die Ewigkeit denken lernte.

Drittens ermahnte ich die fehlende Amalie —

lie — ihr Fehltritt flog nur aus jugendlichem Leichtsinne, nie aus Bosheit oder Angewöhnung — mit nachsichtsvollem Eifer, nicht bloß zur Besserung, sondern ließ nicht nach, bis ihr Verstand von den schädlichen Folgen ihrer Thorheit überzeugt und ihr Herz über sie selbst gerührt war; dann both ich ihr die Hand, entfernte die veranlassenden Versuchungen, bereitete alle möglichen und erleichternden Mittel zur Besserung zu, und half ihr nach in der Anwendung derselben.

Wirtens endlich setzt wahre Tugend Übung und Fertigkeit voraus — und auch diese vernachlässigte ich nicht; ich hielt Amalien an sich selbst zu überwinden, das Gute dem noch Bessern, das Angenehme dem Nützlichen aufzuopfern, und durch Gefälligkeit, Liebe, Rücksicht und bereitwillige Hülfe den süßen Lohn der Tugend zu kosten. Und damit dieser Zweck erreicht wurde, mußte und wollte ich bey eignendem Falle ihre geheimsten Empfindungen der Seele ans Licht ziehen, dieselben mit ihr abwägen, vergleichen, auf ihren Unterschied sie aufmerksam machen, und sie nöthigen, das, was mehr Frieden gewährt, so lange gezwungen zu verrichten, bis sie es aus eigner Erlebe und mit Lust zu verrichten gewöhnt war.

5.

Französisch! Ob ich gleich diese Sprache für adeliche, deutsche Frauenzimmer nicht für
durchaus

durchaus nothwendig halte, und dieselbe sogar für schädlich ansehe, wenn sie unter Franzosen gelernt und mit ihr der ganze Strom französischer Sitten, Gebräuche und Denkungsart eingefogen werden muß, so scheint sie mir doch doppelt wichtig: einmal weil Ton und Mode dieselbe wichtig gemacht haben, und ein Frauenzimmer, das ihrer nicht bis auf einen gewissen Grad mächtig ist, die ungegründete aber doch nachtheilige Voreinnahme gegen sich erregt, als hätte es ihr an guter Erziehung gemangelt — und demnach weil zur fertigen Uebung und zur Zierlichkeit in seiner Muttersprache die vernünftige Uebung und eine richtige Vergleichung zweier lebenden Sprachen wirklich sehr viel beynträgt. Ich unterrichtete mithin meine Amalie auch in der französischen Sprache: im Hause, bey den Arbeiten neben den Lehrstunden, wenn meine Frau oder ich zugegen waren, und abwechselnd bey Tische wurde französisch gesprochen, und auch Amalie dazu angehalten. Mit dieser Uebung verband ich den grammaticalischen Unterricht: sobald sich thun ließ, machte ich sie auf Feinheit und Anmuth der Sprache durch Lektüre guter Bücher aufmerksam, und nach ein Paar Jahren wiederholte ich, z. B., die geographischen und historischen Lehrstunden vorerst nur französisch, dann behandelte ich selbe in dieser Sprache, so daß im Verlaufe von vierthalb Jahren darinn geleistet

geleistet worden, was man nur billig erwarten und von dem jungen Mädchen billig fordern durfte.

6.

Erdebeschreibung! Da diese Wissenschaft an sich und ohne Verbindung mit andern für Frauenzimmer meistens wenig Anziehendes hat, so richtete ich unsre Stunden hierüber dahin ein, daß ich Amalien einen anschaulichen Begriff von der Lage der Länder, von ihrer Größe, ihren gegenseitigen Gränzen, ihrer größern oder kleinern Entfernung voneinander beizubringen suchte. Sobald mir dieß in so weit gelungen, daß Amalie sich die Landkarte mit ihren Hauptabtheilungen, mit der Lage der Meere, den Lauf der Flüsse und der Stellung der Hauptstädte gleichsam im Geiste vorstellen konnte — welches dann so schwer nicht war — so verweilte ich mich bey den merkwürdigen Eigenheiten der Natur in jedem Lande, bey der aus diesen Eigenheiten vorstralenden Güte des Schöpfers, bey den Natur- und Kunstprodukten, bey den auszeichnenden Sitten, Gebräuchen und Lebensgewohnheiten der Einwohner, und endlich bey dieser letztern verschiedenen Regierungsarten, Gesetzen und neuern Geschichte; hernach trachtete ich, jedoch nur kurz, dem Mädchen von der politischen Verbindung und dem moralischen Einflusse der Länder und Staaten aufeinander einige Uebersicht zu geben, und

zeigte ihm, wie Klimat und andre Umstände auf Völker und Länder gewirkt haben, und vergaß besonders dabey nicht den Einfluß der weiblichen Sitten auf öffentliches und häusliches Glück zu entwickeln. Zuletzt dann mußte Amalie in ihren Arbeitsstunden durch das Lesen der besten Reisebeschreibungen und neben den Landkarten zur Seite die Geographie gleichsam für sich selbst wieder durchgehen.

7.

Geschichte! Die Geographie war, wie gesagt, vorbereitender Unterricht zu dieser, so daß nach Vollendung der geographischen Lehrstunden mir mehr nicht übrig blieb, als Amalien einen kurzgefaßten, kronologischen Abriß der Geschichte solcher Völker und Staaten zu geben, durch welche die wichtigsten Veränderungen bewirkt wurden, und dann aus dieser die merkwürdigsten Begebenheiten, Personen, Handlungen, Entdeckungen, Sitten, Gesetze, Gebräuche, Meinungen und Vorurtheile herauszuheben, und sie mit Amalien so zu verglichen, daß ich ihr einerseits die Gründe, Veranlassungen und mitwirkenden Umstände, und anderseits die Folgen und den Einfluß derselben auf Ruhe und Wohlstand ganzer Nationen und einzelner Familien erklärte, und anschaulich machte. Das heißt, nach meinem Plane waren die zur Geschichte bestimmten Lehrstunden nicht bloße Gedächtnißübungen oder Marter, sondern

dern vielmehr ein Mittel, den Verstand zu schärfen, die Vernunft zu bereichern, die Theilungskraft zu berichtigen, praktische Lebensweisheit durch wahre Beyspiele zu lehren, das moralische Gefühl in größere Regsamkeit zu setzen, und den herrlichen Zweck und Nutzen der Vorschriften einer gesunden Moral durch die Erfahrung aller Zeiten und Völker zu beweisen. Nach dieser Vorbereitung begnügte ich mich alsdann, Amalien die besten Schriftsteller oder Geschichtschreiber über einzelne Völker in die Hände zu geben, und sie zum aufmerksamen Lesen derselben dadurch zu nöthigen, daß sie bald kurze Auszüge verfertigten, bald mündliche Rechenschaft geben mußte.

8.

Die Naturgeschichte fand zwar auch ihren Platz in der Geographie schon; indessen behandelte ich dieselbe nach einigen Jahren noch einigermaßen systematisch. Dahin gehörte vorerst ein kurzer Abriß der Geschichte unsrer Erde und ihrer Veränderungen im Großen; ferner die Geschichte der Thiere, Pflanzen und Mineralien; eine kurze Uebersicht ihrer Unterscheidungszeichen, ihres Nutzens, ihrer Veredlung und ihres Anbaues; und endlich eine deutliche Darstellung der fortschreitenden Bearbeitung der rohen Naturprodukte, der merkwürdigsten Fabriken, Manufakturen und Handwerker. Dabey unterließ ich nicht, die Beweise der Güte und Weisheit

unser's Schöpfers immer zu vermehren, und dieselben durch die Verbindung aller Naturprodukten unter sich und ihres wechselseitigen Einflusses aufeinander für Geist und Herz fühlbar zu machen. Zu diesem Ende sorgte ich, Amalien jedes natürliche Produkt nicht bloß zu nennen und zu erklären, sondern so viel möglich auch zu zeigen, und zwar von seinem ersten Entstehen an bis zu seiner Vollendung durch die Natur oder durch die Kunst. Ueberhaupt schlug ich den Weg ein, mehr oder minder und mit den nöthigen Abänderungen, welchen Trembley in seinen *Institutions d'un Père à ses Enfants* eingeschlagen hat. Uebrigens versteht sich, daß auch hier viele Erklärungen und nützliche Kenntnisse das Hauswesen betreffend mit unterlaufen sind, die ich mir theils aus Erfahrung, theils aus hauswirthschaftlichen Schriften und andern Belehrungen gesammelt habe.

9.

Naturlehre! Bey dieser sah ich freylich mehr Schwierigkeiten; indessen ließ ich mir's angelegen seyn, auch hierinn Alles zu leisten, was für Amalien nützlich oder unentbehrlich war. Vorerst bemühte ich mich, ihr von den Gesetzen der Bewegung einen klaren Begriff zu geben, und dann das Erklärte auf unsre Erde, die Sonne und deren Planeten anzuwenden, damit sie sich doch von der Art und Weise, wie sich unsre Erde bewegt, und in dieser Bewegung

gung erhalten wird, eine bestimmte Vorstellung machen könnte. Von hieraus übergieng ich zu den Phänomenen, Eigenschaften und Wirkungen der Luft, des Feuers, der Elektricität, des Magnets, des Wassers; ich machte sie mit den ältern und neuern Erfahrungen hierüber bekannt, leitete die nützlichsten Grundsätze und Erfahrungen daraus her, und suchte sie so gegen tausendfachen Uberglauben und kindische Vorurtheile zu sichern. Weil aber auch in solchen Gegenständen die Anschaulichkeit weiter führt als alles Râsonement, so durchgieng ich mit ihr einige der leichtesten und doch fruchtbarsten Experimente, und knüpfte an diese alle Erläuterungen.

Io.

Tanz! Dieser körperlichen Uebung wurden während den vier Wintermonaten, da ich in der Stadt mich aufhielt, wöchentlich einige Stunden gewidmet. Der Unterricht hierinn geschah' unter Aufsicht und durch einen eignen Tanzmeister, welcher vorzüglich auf äußern, zwanglosen Anstand, auf Stellung, Gebärden, Gang und leichte Bewegung des Körpers Rücksicht zu nehmen hatte. Dieser Unterricht schien mir um so weniger gleichgültig, da er unter vernünftiger Leitung die Entwicklung körperlicher Grazien erleichterte und beförderte, zugleich aber auch eine der Gesundheit des vielsitzenden Mädchens zuträglichste Leibesbewegung

X 4

und

und Gelegenheit zu anständigen Eholungen und Vergnügen darboth.

II.

Musik! Dieser Unterricht ward bey Amalien erst auf die theoretischen Elemente der Kunst und auf praktische Uebungen im Gesange eingeschränkt, so daß aus diesen Lehrstunden sie nichts wegnahm, als die Fertigkeit im Notensingen, in der Mensur und in allen Kunstgriffen und Schwierigkeiten des gewöhnlichen Gesanges. Das Mädchen zeigte Neigung und Anlage zum Klaviere, auch diesen Instrumentalunterricht ließ ich ihr geben, nicht um sich in Galanteriestücken hervorzuthun, sondern nur ein schönes Lied zu akompagniren, und ihre eignen Empfindungen fertig und ungezwungen auszudrücken. Dieß behält sie auch einst als Hausmutter, und damit kann sie sich und den Ihrigen viele vergnügte Stunden machen, da jenes, mit unnöthigem Zeitverluste erkaufte, mit den häuslichen Beschäftigungen einer Gattinn nicht lange bestehen kann.

I2.

Zeichnung! Auch in diesem Fache ließ ich Amalien in dem unterrichten und zu der Fertigkeit gewöhnen, was sie als Frauenzimmer vorzüglich bedurfte: als einerseits Risse und Zeichnungen von Blumen und Blumengewinden, von einzelnen Theilen der Kleidung, von Hausgeräthe und Mobilien — anderseits aber rich-

tiges Gefühl für Geschmack, Zierlichkeit, Einfachheit und Zusammenstimmung in ihrem Puze und in allen Sachen, deren Anordnung einst ganz ihrem Geschmacke überlassen seyn wird.

✱

Da endlich meine Amalie nicht blos für sich selbst wissen, sondern was sie wußte, auch andern, wenigstens ihren künftigen Kindern, mittheilen, und diese vorzüglich erziehen sollte, so verwandte ich ein Jahr wöchentlich einige Stunden darauf, die besten Schriften über Unterricht und Erziehung der Kinder mit ihr zu lesen, zu zergliedern, die richtigsten Grundsätze und die treffendsten Kunstgriffe in einen kurzen, aber zusammenhängenden, schriftlichen Auszug zu bringen, und ihr Alles so viel möglich durch Beyspiele faßlich und anschaulich zu machen. Bey diesem Unterrichte nahm ich auch Anlaß, sie in denjenigen Lehren des Wohlstandes, der Schaam, der Reinheit und der äußern Wohlanständigkeit zu unterrichten, worinn sich die Sittenlehre für die Frauenzimmer von derjenigen für den Jüngling unterscheidet. Auch war hier der Ort, die Seelenlehre und Alles, was zur Menschenkenntniß führt, als Vorbereitung zum übrigen voran zu stellen, oder in die Untersuchungen selbst einzuflechten.

Noch eins: in jedem Fache des Unterrichts gieng ich planmäßig und methodisch zu Werke, und sah' nicht so fast darauf Viel zu lehren,

als daß Alles gut gelernet würde. Dabei wollte ich alles Spielwerk und alles fragmentalische Unterrichten durchaus meiden, und keine Lücken lassen, sondern betrieb in jedem Fache die Grundbegriffe und Elementarkenntnisse so lange, bis meine Schülerinn dieselben gefaßt und sich dadurch fähig gemacht hatte, ohne Anstoß weiter zu rücken. Dazu halfen die schriftlichen Auszüge, die sie niederschrieb, unvergleichlich; ich sah' sie dann und wann durch, verbesserte sie mündlich, und so ward der Unterricht selbst wiederholt. Und nun noch ein Paar Worte von der eigentlichen Erziehung.

Was konnte, was mußte Amalie eigentlich werden? Einmal nicht Dame für die sogenannte große Welt: aber wohl ein offenes, freymüthiges, in äußerem Anstande ungezwungenes, über Alles wohlunterrichtetes Mädchen; das zwar keine unschuldige Freude verschmähte: aber jede mit Mäßigung genoß; das nicht eitler wäre, als seine Lage erlaubte; das sein Glück im Gefühle der Freundschaft und im Kreise häuslicher Arbeiten fände; das jeder dieser Arbeiten sich gern unterzöge, sie alle verstünde, alle geübt hätte; das im Herzen warme Liebe für Gott und Menschen hegte, für alle heiligen Gefühle der Natur lebte, und wenigstens vorbereitet wäre, in seinen künftigen Tagen das, was für seine Seele Pflicht seyn könnte, leicht zu erkennen, und freudig zu erfüllen.

füllen. Kurz, ich wünschte ein Mädchen zu bilden, wie ich meine Gattin fand, die mir treulich dazu half, und um desto freudiger starb, weil sie ihr kleines Louischen in Amaliens Händen so mütterlich versorgt sah'. — Das Resultat über Mädchenerziehung, so viel mir Erfahrung und Bücher diktierten, ist dieses.

* *

Die gute Erziehung hat doppelten Zweck. — Abgewöhnung von Fehlern, Neigungen und Leidenschaften, denen sich das Mädchen in jüngern Jahren überlassen hätte, — und Angewöhnung an strenge Ausübung dessen, was es durch vernünftigen Unterricht als wahr und gut erkennen würde. Beide aber, Abgewöhnung und Angewöhnung, müssen, meines Bedünkens, aus doppelter Quelle fließen. Aus den Vorstellungen des Verstandes und den Neigungen des Herzens, welche als spornende Triebfedern zu Thaten anfeuern.

Wie ich dem Verstande beizukommen suchen würde, hab' ich schon ausführlich gezeigt; nur will ich noch beifügen, daß man bey Belehrungen, welchen eine angewöhnte Neigung widerspricht, behutsam zu verfahren habe, wenn man nicht will, daß das Mädchen für jeden Unterricht taub sey. In solchen Fällen würde ich meine Absicht verhehlen, nie geradezu auf den Irrthum oder die fehlerhafte Neigung greifen, sondern von ferne her durch hingeworfene, sich

sich selbst anbietende Beyspiele, durch Geschichten, durch allgemeine Erörterungen das Irrige und Fehlerhafte gewisser Meinungen und Angewöhnungen aufdecken, und ohne daß das Mädchen eigentlich sagen könnte: „Ich bin, die gemeint ist,“ doch so oft wieder kommen, bis es in sich selbst Zweifel über seine Meinung oder Unruhe über seine Fehler fühlte! Es so weit zu bringen ist freylich schwer: aber desto leichter wird das Uebrige.

Allein Ueberzeugung des Verstandes und Neigung des Herzens biethen sich nicht immer die Hand. „Ich thue nicht das Gute, das ich will: sondern das Böse, das ich nicht will, verrichte ich.“ Um nun das Herz zu gewöhnen, zu der Ueberzeugung des Verstandes zu stehen, und nach der Stimme des Gewissens zu handeln, muß man das moralische Gefühl schärfen, auf dieses durch die auf seine Natur passende Belohnungen und Strafen einwirken, und endlich durch langsamerweckte Angewöhnung über das Herz selbst siegen, oder zu siegen trachten.

Das moralische Gefühl wird geschärft durch Erregung guter und schöner Empfindungen, durch Beurtheilung schöner und schönscheinender Handlungen, durch Beyspiele aller Art. Was die Erregung edler Empfindungen betrifft, hab' ich oben schon angemerkt, wie und auf welche Weise ich mir dieselbe von dem Unterrichte

richte in der Religion, von der Darstellung der Geschichte und von jedem Vorfalle in und außer dem Hause versprechen dürfte. Auch sollte sie bey der Lektüre mein erster Zweck seyn, und ich verspräche mir, daß das Mädchen tiefes Gefühl für Recht und Unrecht, für Liebe des Menschen oder Gutherzigkeit, für Gott und dessen Vaterkreue bekommen sollte, es müßte dann von der Natur oder durch seine frühere Erziehung völlig verwahrloset seyn. Daß die Beurtheilung schöner und schönscheinender Handlungen sehr wichtig sey, ist erwiesen und anerkannt. Die Richtigkeit des moralischen Gefühls ist zu dessen glücklichem Einflusse auf die Tugend höchst unentbehrlich, und diese fast nie trügende Richtigkeit ist weder angeboren, noch angestammt; sie hängt von den Vorstellungen ab, die wir uns von Edelmuth, Würde, Rechtsschaffenheit und Güte machen: diese Vorstellungen aber sind die Frucht des Verstandes oder der Vorurtheile. — Ich würde also mit dem Mädchen eine ganze Sammlung moralischer Handlungen, die theils groß und schön scheinen ohne es zu seyn, und theils es sind ohne es zu scheinen, so durchgehen und zergliedern, daß es den wahren Werth derselben einsehen und zuletzt auch fühlen müßte. Uebrigens baute ich auf die Beispiele noch weit mehr. — Freylich würde ich unendlich Viel gewinnen, wenn ich an einem Orte lebte, wo in den Sitten, in der Denkungsart,

Lebensart, in den gangbaren Meinungen aller Klassen Ein Ton und Eine Kraft der Gerechtigkeitsliebe und Ein lauter Tadel herrschte über Alles, was krummen Schlichen ähnlicht, die sich selbst in alltäglichen Klatschereien noch auszeichnen, und die mir gleichsam verbürgen würden, das, was mein Mädchen außer Hause sehen und hören könnte, würde das, was ich über Moralität ihm vorsprechen möchte, nur selten Lügen zu strafen scheinen: denn bey häuslicher und öffentlicher Erziehung steckt das größte Unglück wohl darinn, daß die öffentlichen Urtheile der Welt, ihre gangbaren Maximen und ihre Handlungsart den Vorschriften, Grundsätzen und Forderungen der Erzieher oft so geradezu widersprechen. Eben die öffentlichen Sitten einer tugendhaften Gesellschaft, wie sie oben geschildert ist, böthen mir noch einen zweiten Vortheil dar, nämlich daß dort nur das Frauentzimmer auf öffentliches Lob und öffentliche Liebe zählen dürfte, das mit Sittsamkeit, Schaam und äußerem Anstande alle häuslichen Tugenden, Kenntnisse und Arbeiten verbindet, so daß ich nicht zu besorgen hätte, das öffentliche Beispiel möchte meiner Schülerin jenen Geist der Eitelkeit und der Vorliebe für Glitterschimmer einhauchen, der theils in Frankreich, theils in jeder großen Stadt herrscht, und die Frauentzimmer von Natur, Pflicht, Arbeitsamkeit und allen stillen, aber reinern Freuden

den verschleucht. Endlich ist ausgemacht wahr, daß junge Personen beyderley Geschlechts durch ihren Einfluß aufeinander sich selbst erziehen, und wenn auf der einen Seite eingestanden werden muß, dieser Einfluß mache auch schlechte Beispiele ansteckend, so kann doch auf der andern nicht geläugnet werden, daß die guten um so mächtiger wirken, je treuer die Aufsicht, je unparteyischer die Behandlung und je vernünftiger die Freyheit ist, deren mein Mädchen genießen sollte.

Daß die Jugend durch Belohnungen angefeuert und durch Strafen abgeschreckt werde, mag gut seyn: aber gut ist es nicht, wenn man durch jene — Tugenden und durch diese — Abneigung gegen das Laster hervorzubringen denkt, und noch weniger gut ist, wenn, wie es meistens geschieht, beyde, Strafen und Belohnungen, sinnlicher Art und Natur wären: denn mit ächter Moralität stehen sie in keiner Verbindung, und höchstens mögen sie dienen, Fleiß im Arbeiten und Aufmerksamkeit bey dem Unterrichte zu unterhalten: — und wer nichts Besseres kennt, mag sie brauchen. Ist erst das moralische Gefühl entwickelt, und wird es in lebendiger Regsamkeit erhalten, so werden alle sogenannten Strafen und Belohnungen überflüssig und zweckwidrig. So wie der gute, liebenswürdige Mann, das edle, gute, sanfte, gefällige Frauenzimmer den Lohn ihrer Tugend in sich selbst,

selbst, in der vermehrten Achtung ihrer Bekannten, im heitern Genuße ihrer eignen Empfindungen und in der frohen Zuversicht auf Gottes Vaterkreue suchen und finden müssen, so und nicht anders möchte ich meine Schülerinn bestrafen oder belohnen. Bey jeder edeln Handlung, bey jeder geäußerten, guten Neigung, bey jedem reinen Gefühle würde ich trachten, sie selbst über den Werth derselben aufzuklären, die Stimme ihres belohnenden Gewissens aufzudecken oder zu stärken, ihr Vertrauen auf Gott neu zu beleben, meine Achtung, Liebe und zuvorkommende Gefälligkeit gegen sie zu verdoppeln — und umgekehrt würde ich bey jeder Abweichung von Edel-muth, bey jeder unartigen Gesinnung, bey jedem Unterliegen im Kampfe zwischen Leidenschaft und Tugend zwar alles Mitleiden, zuweilen auch alles Erbarmen äußern: aber doch nicht unterlassen, ihr Gewissen aus dem Schlafe zu wecken, meine Achtung zu vermindern, meinem Vertrauen auf sie Schranken zu setzen, und in ihr die Ueberzeugung zu erregen, daß sie selbst den heitern Genuß ihrer Freuden gestört und ihre Zuversicht auf Gottes väterliche Gnade geschwächt habe. Wo solche Belohnungen und Strafen unwirksam bleiben, da liegt das moralische Gefühl noch unter der Hülle, und harret auf Entwicklung; oder die Besserung und Veredelung des Menschen hängt von Umständen und Lagen ab, deren Veranstaltung von Gottes Vorsehung erwartet

erwartet werden muß. Wirken dieselben hingegen, so ist ihr Nutzen doppelt: vorerst gestatten sie dem Mädchen den Genuß seiner Freyheit, sichern den Erzieher vor dem leisen oder lauten Vorwurfe der Parteylichkeit, des Eigensinns oder der Härte, und flößen also der Schülerinn gegen ihn das Zutrauen und die Liebe ein, deren er so unumgänglich bedarf, und die in Zukunft allen seinen Warnungen ein so mächtiges Gewicht geben; demnach lernt die Schülerinn das eigentliche Glück des Lebens aus eigener Erfahrung kennen und fühlen; sie bleibt rein von dem Vorurtheile, welches nur auf willkührliche Belohnungen hofft, und nur durch willkührliche Strafen abgeschreckt wird; sie wird geübt, ihrer Freyheit mit Vernunft und unter der Vorleuchte des Verstandes zu genießen, und bey ihrem Eintritte auf die Bühne des Lebens ist sie gewöhnt, alle Reize, Vorzüge und Vergnügen der Sinnen als Nebensachen, und den Beyfall ihres Gewissens, die Liebe edler Menschen und ruhiges Vertrauen auf Gott als das ächte Glück der Seele zu suchen und zu schätzen. Einmal bis jetzt kenne ich keine Belohnungen und Strafen, die dem moralischen Gefühle angemessener, auf innere Gesinnungen wirksamer und für das gegenseitige Zutrauen zwischen Erzieher und Jüngling zuträglichere wären.

Von Tugendsübungen wird nun Viel gesprochen und geschrieben: aber meines Bedün-

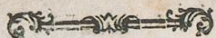
tens allzueifertig. Die meisten dieser Uebungen
 zwecken nach den gegebenen Vorschriften gewöhn-
 lich nur auf Mitleiden für Unglückliche und auf
 Unterstützung der Elenden — unter allen Hand-
 lungen des Edelmuths gerade die leichtesten, und
 jedem Leidenschaftslosen die natürlichsten. —
 Gewöhnt den Menschen an Mäßigkeit, macht,
 daß es ihm an wenigen Bedürfnissen genüge,
 und dieser Zweig der Menschenliebe wird von
 selbst Früchte treiben: dieß war' eins. Zwen-
 tens vermeidet in euren Tugendsübungen alles
 Gefünstelte, alles Gefuchte und alles Willkühr-
 liche, oder ihr zeuget bey den Einen Überwillen
 oder Spott, und bey den Andern Häuchelen
 oder Tugendprunk. Was ich hierüber zu bewir-
 ken mich bemühen würde, wäre Mäßigkeit, Be-
 siegung seiner Reizungen, Bezähmung seiner Be-
 gierden, Vergnügen an der Arbeit, Bestreben
 sich hierinn auszuzeichnen, Gefälligkeit und ach-
 ter Dienstseifer gegen andre, heißen Wunsch, ih-
 re Achtung und Liebe zu verdienen, und beson-
 ders frohmüthige, heitere Laune. Dahin müßte
 die freundschaftliche Behandlung meiner Schü-
 lerinn, die ihr verstattete Freyheit, die Ausfül-
 lung ihrer Stunden und selbst ihre Zerstreuun-
 gen abzwecken. Um sie an Arbeitsamkeit zu ge-
 wöhnen, müßte ihr größerer oder kleinerer Puz,
 ihre Bequemlichkeiten, ihre Kleidungen von dem
 Maaße ihrer Thätigkeit abhängen. Ihre Freu-
 den und die Befriedigung ihrer Wünsche müß-
 ten

ten der Freundschaft und theilnehmenden Liebe ihrer Gesellschafterinnen und ihres Erziehers untergeordnet seyn. Jeder Mangel an Gefälligkeit würde durch Wiedervergeltung geahndet werden. Drückender Spott würde durch Verachtung, Bosheit durch demüthigendes Mitleiden, Zornmuth durch kalte Entschlossenheit, Zanksucht durch anhaltendes Stillschweigen bestraft. Stolz, Eitelkeit und Hochmuth wären beständigen Kränkungen ausgesetzt, müßten die dadurch abgenöthigten Urtheile anhören, würden sich selbst überlassen, um dem damit angestechten Mädchen durch sein eignes Gefühl zu beweisen, wie sehr dieselben unserm Glücke entgegenarbeiten. Kurz, Arbeitsamkeit, Beschäftigung des Körpers sowohl als des Geistes, Abhängigkeit für die Befriedigung seiner Bedürfnisse und Wünsche von eigener Thätigkeit und von der Liebe der andern, freundschaftliche Behandlung, Achtung und Gefälligkeiten, Liebe und Dienzwilligkeit wären also die Mittel, deren ich mich bedienen würde, mein Mädchen zu erziehen. Ueberzeugt, daß jedes Frauenzimmer, welches sich zu beschäftigen weiß, welches angehalten würde, jahrelang das Nützliche dem bloß Angenehmen, das Nothwendige den Phantasien vorzuziehen, und im Genuße der Freundschaft sein Glück zu finden. — Ueberzeugt, daß ein solches Frauenzimmer zu allen häuslichen Tugenden vorgebildet ist, und für seine künftige Bestimmung

mung die ganze vorbereitende Erziehung empfangen hat, würde ich fest und entschlossen auf der Ausübung meines Plans beharren; und durch keine Schwierigkeit mich abschrecken lassen.

Wirthschaftliche Kenntnisse und praktische Ausübungen in allerhand Frauenzimmerarbeiten lasse ich meiner Gattinn über, wie sie selbe Analten beybringen und das Mädchen darinn vervollkommen wolle.

Daß dieser Entwurf, wie er da vor mir liegt, nicht bloß aus der Luft gegriffen, sondern aus gemachten Erfahrungen geschöpft ist, weiß ich gewiß; daß dessen Ausführung gute Folgen haben muß, wird wohl Niemand läugnen: allein daß der Weg vom Entwerfen zum Vollenden schwer und unermesslich sey, fühlt Niemand besser, als der es versucht. Amaliens Anlage, meiner Gattinn sanftes Mitbestreben und Gottes Segen ließen mich selben ganz zurücklegen: und nun hab' ich den unschätzbaren Trost, daß Amalie mit aller Bemühung dahin arbeiten und sich ernstlich beeifern werde, dem in meinem Entwürfe vorgesezten Ziele bey meiner Louise so nahe zu kommen, als ihre Kräfte und Louisens Anlage es nur immer gestatten, und daß sie nicht rasten, nicht ruhen werde, bis ihr Gewissen ihr den ruhigen Beyfall giebt, daß sie gethan und geleistet hat, was möglich ist.



ng em-
sen auf
; und
lassen.
prakti-
immer-
wie sie
ädchen

or mlt
; son-
pft ist,
g gute
d läng-
en zum
; fühlte
tallens
streben
anz zu-
gharen
dahin
e, dem
ey met-
Kräfte
tatten,
werde,
l giebt,
s mög-

